

„Keiner bewegt sich!“ rief Lovejoy und ging in die Knie.

Suchend tastete er den Boden ab. „Auch wenn hier alles super sauber ist, – warst du das eigentlich, Nursinghome? – Die finden wir nicht wieder. Fünf Linsen haben wir noch. Es muss doch möglich sein, eine in dieses kleine Loch zu legen, ohne dass sie mir dauernd wegrutscht! – Verdammt noch mal! – Entschuldigung. Aber was hast du auch für Pinzetten in deiner Apotheke! Die sind zu scharfkantig und zerreißen alles! Und meine Finger sind zu groß und deine zu zitterig!“

„Vielleicht kann Eshua ja mal versuchen, das Aalauge einzulegen!“ meinte Jay.

Eshua trat an den Fenstertisch mit der improvisierten Holzkonstruktion und ließ sich von Lovejoy die Handhabung erklären. „Hier in die untere Fassung, mit der Wölbung nach oben! – Gut, das ging ja glatt, hätten wir gleich so machen sollen. In die obere Aussparung kommt das zweite Aalauge. Gut! – Kann man schon was sehen?“ Er schob den Jungen voller Neugierde zur Seite. Erwartungsvoll spähte Lovejoy durch den gewölbten Wassertropfen. „Es ist alles unscharf!“ Mit einem Holzkeil versuchte er den Abstand feiner zu justieren. „Und weg ist die Linse, das bewegt sich alles viel zu ruckartig!“ Ärgerlich schaute Lovejoy auf.

„Ich habe Öl hier! Moment! Bestes Rosmarinöl!“

„Also der Geschmack ist mir so etwas von egal, Nursinghome! – So, mein Junge, – Eshua heißt du? Versuch bitte den Holzkeil mit dem Öl gängiger zu machen. – Und jetzt gaaaanz vorsichtig schieben, – Haben wir sie richtig herum eingelegt?“

Eshua nickte. „Die Muster werden immer größer, je weiter ich den Keil schiebe.“ Wieder schob ihn Lovejoy ungeduldig zur Seite. „Die Flecke auf der Glasscheibe sind groß und scharf, aber es bleiben Flecke!“ Lovejoy schaute hilflos auf. „Da sind nur Flecke auf der Glasscheibe eingebrannt!“

Jay tänzelte beinahe vor Spannung auf das Vergrößerungsgerät zu. „Ouh! – Stark!“ Alle hingen an seinen Lippen, während er vorsichtig die Glasscheibe unten drehte. Marjam, Eshua, Nursinghome, Lovejoy, Mars, Turnaround, Cindala, Prinz Abgott und Lee la Blanc versuchten ihm über die Schulter zu schauen.

„Das ist der Stiefel!“

„Was für ein Stiefel?“ fragte Eshua, weil Jay nicht weiter sprach.

„Der Stiefel, in dem ihr gewohnt habt. So sieht das Land aus der Sicht des ALDERS aus! In der oberen Hälfte des Stiefels war die Höhle! Im Schaft sozusagen! Das Land reicht weit in das Salzmeer hinein. Hier ist das Salz blau dargestellt, das war wohl alles einmal Wasser gewesen! Moment, da sind Schriftzeichen! *Mediterranean Sea*! Interstellare Einheitssprache! Woher kannten die eigentlich unsere Sprache?“

„Alles nur Fälschung! Wusste ich's doch!“ sagte Blanc verächtlich.

„Quer über den Stiefel steht *Italy*. Es ist ja ein Wahnsinn, was da alles für Städte eingetragen sind! Hunderte, tausende! Von deiner Wohnhöhle haben wir wahrscheinlich auf die *Isola d'Elba* geschaut, die Pirateninsel! Was für eine lange Wanderung bis zum *Fiume Po*, der Fluss, wo wir auf die törichten Gaukler getroffen sind. Dann der See *Lago Maggiore*, an dem sind wir ein Stück entlang gezogen, oder? Der ist bestimmt so groß wie der Bodomasee! – Dunkelbraun sind die Berge und weiß die Gipfel und grün die Täler dargestellt! Interessant, wahrlich!“

„Langweiliger Kram, wahrlich!“ äffte Lee la Blanc seinen Tonfall nach. „Ist da irgendwo der Fundort eines Schatzes eingemalt, der Stein der Weisen?“

„Wenn nicht, dann ist das alles uninteressant!“ vollendete der Prinz den Gedanken.

„Wartet es doch mal ab! Vielleicht kommt unser See auch noch ins Spiel!“ beruhigte Mars die Gemüter.

„Ja, das ist erst Scheibe Nummer eins! Und da sind hunderte solcher Abbildungen drauf. Ich wette, die ganze damalige Welt ist hier kartographisiert! Das Gebirge nennt sich *Alpen*. Und mitten in den Bergen – überall Orte! Die Erde muss ganz schön bewohnt gewesen sein!“

„Vor fünfzigtausend Jahren!“ Mars stülpte nachdenklich die Unterlippe vor. „Und, – Ist unser See auch zu erkennen?“

„Neue Linse! – Danke! Nachjustieren, – Ja, klar und deutlich und es gibt keinen Zweifel! Es ist der Bodensee, so hieß er damals. – Ich werde verrückt, der Ort drüben auf der anderen Seeseite hieß schon damals Romanshorn! Dieser Ort hieß Friedrichshafen, – das könnte hinkommen. Hier wohnten die Germans, das erkenne ich an der Sprache!

Dem See entspringt im Westen ein mächtiger Fluss, der Rhein. – Wie heißt der Fluss jetzt?“

„Fluss ohne Wiederkehr, oder auch Fluss zu den Göttern!“ sagte der Prinz äußerst gelangweilt.

„Das Land hieß Baden-Württemberg.“ Jay stolperte über die sperrigen Silben. Schon längst hatte er seine Sonnenbrille aufgesetzt, die der Abbildung mehr Kontrast gab.

„Wer möchte einmal durchschauen? Mars?“

Der König brauchte einige Zeit, bis er sich an den Aufbau der Karte gewöhnt hatte, dann fand er durch vorsichtiges Drehen der Scheibe sogar den Fluss Leiblach. „Meine Landesgrenze im Osten! Aber wieso hat der Fluss nach so langer Zeit immer noch denselben Namen? – Es ist alles so schwer zu erkennen!“

Prinz Abgott stupste mit der nächsten Glasscheibe an Jays Schulter.

„Hoffentlich sind Ihre Finger sauber! Der kleinste Fettfleck, und man sieht nichts mehr!“

„Schon gut, Schon gut! – Was gibt es auf dieser Platte zu bestaunen?“

Blanc öffnete währenddessen ein Fenster, obwohl es draußen in Strömen goss. „Bei der Luft hier drin geht man ja ein!“

„Ich bitte darum, die Fenster geschlossen zu halten!“ grummelte Lovejoy. Das Aalauge trocknet sonst noch schneller aus!“

Blanc schlug das Fenster mit einem übertriebenen Seufzer wieder zu.

„Nur Texte, Schriften. – *Briefmarkensammlung*, = *Stamp-collection*. – Also ein Übersetzungs-Lexikon. Was immer auch eine Trampel-Sammlung sein soll! – Hier ist eine Übersicht über die Sprachen: There are 6.912 languages spoken on planet earth. Mal sehen, wie ich die Aussprache meistere:

Chinesisch, Mandarin, 867 Millionen – Wo ai ni

Englisch, 690 Millionen – I love you

Hindi, 495 Millionen – Mai tumase pyar karata hun

Spanisch, 417 Millionen – Te amo

Arabisch, 280 Millionen – Ana behibek

Russisch, 255 Millionen – Ya tyebya lyublyu

Französisch, 242 Millionen – Je t'aime

Portugiesisch, 218 Millionen – Eu te amo

Bengali, 215 Millionen – Aami tomaake bhaalo baashi

German, 140 Millionen – Ich liebe Dich

und so weiter. Die Millionen-Zahl weist wahrscheinlich auf die Gesamtzahl der Menschen, die der jeweiligen Sprache mächtig sind. Ich weiß nicht, ob die nur die Muttersprachler gezählt haben. Aber auch wenn man die Zweitsprachler von den Summen abzieht, sind die Bevölkerungszahlen beeindruckend. Das passt zu den unendlich vielen Orten, die wir auf diesen kleinen Kartenausschnitt gesehen haben! – Scheibe Drei bitte, Lovejoy!“

Nachdem Jay die Apparatur mit einer neuen Aallinse versorgt hatte, drehte er ganz fein die Scheibe zurecht, dann begann er mit skeptischen Gesichtsausdruck den Text zu lesen.

„So richtig geläufig ist mir diese alte Sprache nicht. Auch wenn ich sie studiert habe! Ich habe sie an der Universität als *German* gelernt, die zweite Tafel hat dieselbe Sprache als *Deutsch* bezeichnet. Mal sehen, wie weit ich komme!“

„Mach es doch nicht so spannend!“ Marjam war aufgestanden und ging auf und ab. Eigentlich war sie die ganze Zeit bedrückt gewesen, da sie wegen der sintflutartigen Regenfälle immer noch nicht abgereist waren.

„Also. – *Mein Name ist Gerburg Kluge, ich lebe in Deutschland, Germany. Ich hoffe, man hat diese Sprache in KEO dokumentiert, mein Englisch ist nicht so gut. Es reicht, um meine Fachzeitschriften zu lesen, aber Lesen und Schreiben sind nun mal zweierlei Dinge.*

Ich hoffe auch, dass KEO Tierfotos beigefügt hat, wir dürfen ja nur Texte einreichen. Besonders schön wären Fotos von Wölfen, denn mit dem Canis lupus lupus beschäftige ich mich als Wolfsbeauftragte des Bundeslandes Sachsen. Zusammen mit meiner Kollegin Sandra Anders.

Lange Zeit stritten sich die Forscher um die genaue Herkunft unserer Hunde. Inzwischen ist die Herkunft des Hundes –nicht zuletzt durch die rasanten Fortschritte der Genetik– geklärt: Der Hund stammt zweifelsfrei vom Wolf, Canis lupus, ab!

Das vorweg zur Information, ich denke Hunde wird es geben, solange es Menschen gibt, schließlich ist er sein treuester (Tier-) Freund.“

Der Prinz stöhnte auf. „Natürlich kennen wir Hunde. Die werden hier ganz normal gezüchtet und verspeist! Aber ich verstehe den Text nicht. Steht das da überhaupt?“ Der Prinz schaute in die Linse, bis er anscheinend die Worte *lupus lupus* gefunden hatte. Diese Worte murmelnd lehnte er sich wieder gegen die Wand. Eshua und Jay wechselten das Aalauge aus.

„Der Text ist verschlüsselt, nicht wahr?“ meinte Blanc.

Mars zuckte mit den Schultern. „Anscheinend ist dieser Text von jemand geschrieben worden, der sich mit Hunden auskennt.“

Da Jay schon still weiter gelesen hatte, konnte er den Text nun flüssiger übersetzen. „*Meine äußerst interessante Arbeit verdanke ich zwei Wölfen, die auf dem Truppenübungsplatz Oberlausitz in Sachsen zueinander fanden und ein Rudel gegründet haben.*

Das Revier umfasst eine Fläche von 16363 ha, 7100 ha davon werden als Übungsfläche für Schießübungen genutzt. – Ich nehme an, dass *ha* ein Flächenmass ist. Vielleicht standen auf der Glasscheibe, die jetzt dummerweise in Stücken hier liegt, solche Kürzel erklärt.“

Obwohl keiner den Prinzen anguckte, streifte der sich mit einer Hand nervös durch die Haare.

Jay fuhr fort mit dem eigenartigen Text. „*Die Muskauer Heide ist geprägt von wilden Wiesen, Heidemooren und sich selbst überlassenen Kiefernwäldern. Typisch sind lange kalte Winter und warme, trockene Sommer.*

Das militärische Sperrgebiet ist zwar nicht eingezäunt, aber für Wanderer und Jäger gibt es keine Zutrittsmöglichkeit. In dieser Unberührtheit haben sich auch andere seltene Tiere wie Birkhühner angesiedelt. Es gibt also reichlich Beutetiere für die Wölfe, jedes Jahr kommen zwei bis drei Welpen dazu. Zwei der Jungtiere bewohnen jetzt das Nachbarrevier Nochten, einen ehemaligen Tagebau.

Früher mussten die Wölfe unter einem unbegründeten, schlechten Ruf leiden. Sie wurden erbarmungslos gejagt. Inzwischen stehen sie unter Naturschutz. – Ich denke eine neue Linse ist fällig! Also das nervt, daran müssen wir arbeiten! Kann man die nicht irgendwie feucht halten? So sind sie nur anfangs scharf!“

„Das war die letzte Linse!“ sagte Lovejoy. „Muss ich mal wieder meine Aalreusen aussetzen!“

„Machen wir so schnell wie möglich weiter!“ Jay beugte sich wieder über das primitive Vergrößerungsgerät.

„Gräueltgeschichten über Wölfe waren schon immer sehr verbreitet gewesen, gerade in einem der berühmtesten Märchen Europas kommt der Wolf nicht gut weg. Dabei sind sie absolut scheu und gerade vor dem Menschen haben sie große Angst, da er aufrecht gehend sehr ihrem Feindbild, dem Bären, ähnelt.

Zuletzt habe ich im Mai zwei Wölfe getroffen, ganz überraschend. Ich stieg über einen Hügel, als mich plötzlich ein Wuffen begrüßte. Ein großer, grauer Rüde und eine bräunliche Jungwölfin liefen aufgeregt hin und her. Als ihr Kläffen in ein Heulen überging, zog ich mich schnell wieder zurück.

Wahrscheinlich befand sich am Fuße des Hügels der Bau mit den Welpen. Wer weiß, vielleicht hatten diese gerade die Höhle verlassen und spielten in der ersten Sonne. Ich hätte ihnen zu gerne zugeschaut!

Ein ausgewachsener Wolf frisst drei bis vier Kilogramm Fleisch am Tag, Rotwild, Karnickel, Hasen, Birkenhühner und Wildschweine, aber auch Aas. Meistens wird er sich allerdings mit Mäusen und Blindschleichen begnügen müssen.

Die Wölfe haben im letzten Jahr auch zwei Schafe gerissen, dafür zahlt die Gesellschaft zum Schutz der Wölfe e.V. eine Entschädigung.

Inzwischen arbeiten wir mit den hauptberuflichen Schäfern der Umgebung zusammen, wir haben uns oft zusammengesetzt, und ich glaube, dass die getroffenen Maßnahmen greifen werden. Jedenfalls ist dieses Jahr noch kein Schaf gerissen worden.

Auch der Kommandant des Truppenübungsplatzes ist auf unserer Seite, die Bundeswehr hilft mit Kartenmaterial und meldet Wolfssichtungen durch Soldaten oder Schießplatzarbeiter. Das ist für das Sammeln von Informationen sehr wichtig.

Eine Jungwölfin konnten wir mit einem Sender versehen, der mittels Peilsender geortet werden kann. Das bringt auch viele spezielle Einsichten in die Lebensgewohnheiten der Wölfe.

Natürlich stellen wir auch Fotofallen auf und verzeichnen Losungswege.

Je mehr wir uns alle mit den Wölfen beschäftigen, umso mehr lernen wir sie kennen und zu akzeptieren.

Zum Schluss möchte ich euch das oben erwähnte Märchen nicht vorenthalten, es ist, wie gesagt, sehr berühmt. –“ Jay brach ab und schaute ratlos in die Runde.

„Was soll dieser Schwachsinn?“ fragte der Prinz mit ungeduldiger Stimme.

Mars zuckte mit den Schultern. „Ob die Texte wohl alle so sind?“

„Haben die den Wolf angebetet?“ fragte Marjam.

„Es ist mir alles ein Rätsel.“ Jay schaute auf die Kugel, als würde dort eine Antwort erscheinen. „Immerhin wissen wir jetzt, dass diese Urmenschen die Gentechnik beherrschten. Das hätte ich nie gedacht. Das ist eigentlich schon eine kleine Sensation. Und sie konnten mit Fotofallen Bilder machen. Sie wussten, was Funkverbindungen sind. Einerseits führten sie offensichtlich Krieg und andererseits haben sie Zeit, ein paar wilde Hunde zu beobachten und anzubeten. – Ja, das ist wirklich verrückt!“

„Ich vermute, dass ist ein Gleichnis. Die Sehnsucht nach der Familie spielt eine Rolle. Die Schreiberin hätte gerne den Welpen beim Spielen zugeschaut. Das ist eine Metapher für den Wunsch nach Kindern!“ analysierte Lovejoy.

Mars nickte mit dem Kopf. „Und der mächtige Kommandant soll der Vater der Kinder sein, der Geschlechtspartner. – Da könnte etwas dran sein. Aber warum sagen die das so kompliziert?“

„Die Botschaft ist klar, die Menschen sehnen sich nach Frieden. Je besser man seinen Gegner kennt, umso vertrauter ist er, und schließlich wird man keinen Krieg mehr gegen ihn führen. Wenn ein verfeindetes Volk keine anonyme Masse mehr ist, sondern sich aus einzelnen Menschen zusammensetzt, kann das den Willen zum Frieden verstärken! Und der Wolf ist das Symbol für den Feind!“

„Also ein Text, der die Kriegsmoral untergraben sollte. Ein Text der so gefährlich war, dass man ihn als Tiergeschichte verkleiden musste!“ sagte Lee la Blanc.

„In der Tat, so etwas war schon oft in wissenschaftlichen Texten zu finden!“ Jay nickte bedächtig mit dem Kopf. „Wenn ich genau weiß, dass meine Erkenntnisse der herrschenden Macht nicht gefallen werden, dann lege ich meine Meinungen zum Beispiel Romanfiguren in den Mund. Und stehle mich selbst somit aus der Verantwortung für meine gefährliche These. Auf dem Planeten Epsilon-Eridan-Orange hat es einmal eine Zeit...“.

„Alles Quatsch, alles Unsinn!“ fuhr Marjam mit lauter Stimme dazwischen. „Ich glaube, der Text ist so gemeint, wie wir ihn gehört haben. Falls der Wolf wirklich kein gefährliches Tier ist, warum sollte die Frau keine Freude daran haben, die kleinen Hündchen aufwachsen zu sehen!“

„Das glaube ich auch!“ sagte Cindala. „Ich knuddel unseren Snoggy auch mal ganz gerne!“

„Viel zu viel verwöhnst du ihn!“ knurrte Lovejoy.

„Und was ist mit dem Märchen?“ fragte Eshua.

Irritiert schaute Jay auf das Vergrößerungsgerät. „Welches Märchen?“

„Die Frau aus der Vorzeit hatte ein Märchen versprochen!“

„Ja, vielleicht kommt sie jetzt endlich zu dem Schatz!“ meinte auch der Prinz. „Zu einem Schatz muss man sich immer über viele Wege vorarbeiten!“

„Du hast schon Schätze ausgegraben?“ erstaunt sah Mars seinen Sohn an.

„*Das Rotkäppchen!*“ Jay hatte sich wieder über die Linse gebeugt.

„*Es war einmal ein kleines Mädchen, das immer ein rotes Käppchen trug. Darum hieß es bei allen Leuten nur Rotkäppchen. Eines Tages sagte die Mutter zu dem Kind: «Hier ist Kuchen und eine Flasche Wein, bringe sie der kranken Großmutter! Aber geh nicht vom Weg ab!»*

Die Großmutter wohnte in einem Häuschen im Wald. Rotkäppchen ging fort, und als es durch den Wald ging, begegnete es dem Wolf. Rotkäppchen wusste nicht, dass der Wolf böse war, und erzählte ihm von der kranken Großmutter. Der Wolf dachte: «Die kranke alte Frau kann ich leicht fressen, und als Nachtisch werde ich mir noch das kleine Rotkäppchen holen.»

Zu Rotkäppchen sagte er: «Hier wachsen so schöne Blumen, bring doch deiner Großmutter einen bunten Strauß mit, dann freut sie sich bestimmt.»

Während nun das Kind Blumen pflückte, lief der Wolf gerade ins Haus der Großmutter und verschlang sie. Dann zog er ihre Kleider an und legte sich ins Bett. Nach einer Weile kam Rotkäppchen und war sehr erstaunt, weil die Haustür offen stand und die Großmutter sie nicht begrüßte. Es zog die Bettvorhänge zurück und erschrak, denn die Großmutter sah heute ganz fremd aus.

*«Großmutter, was hast du für große Ohren?» fragte Rotkäppchen.
«Damit ich dich besser hören kann», antwortete der Wolf.
«Großmutter, was hast du für große Hände? »
«Damit ich dich besser packen kann!»
«Und was hast du für ein entsetzlich großes Maul?»
«Damit ich dich besser fressen kann!» Und damit sprang der Wolf
aus dem Bett und verschlang das arme Rotkäppchen. Dann legte
er sich wieder ins Bett, schlief ein und schnarchte laut. Der Jäger,
der am Haus vorbeiging, dachte: «Warum wohl die alte Frau so
schnarcht? Ich muss doch hineingehen und sehen, ob ihr etwas
fehlt.»
Da sah er, dass der Wolf im Bett lag. Mit einer großen Schere
begann er, dem Wolf den Bauch aufzuschneiden. Schon sah er das
rote Käppchen und bald sprang Rotkäppchen heraus und rief:
«Gott sei Dank! Da drin war's so dunkel!»
Und die alte Großmutter kam auch lebend heraus. Nun füllten sie
den Bauch des Wolfes mit Steinen und nähten ihn wieder zu. Als
der Wolf aufwachte, wollte er aus dem Bett springen, aber die
Steine waren so schwer, dass er fiel und tot war.
Da dankten Rotkäppchen und die Großmutter dem Jäger und alle
drei waren froh und tranken den Wein und aßen den Kuchen!»
Jay schwieg.
Keiner sagte etwas, bis Eshua meinte: „Rotkäppchen ist aber ein
lustiger Name!“
„Da steckt keine Geheimbotschaft drin!“ meinte Mars.
„Oder ganz viele!“ Jay schüttelte wieder ratlos den Kopf.*

– 72 –

„Dressing?“ fragte Jay Marjam, bevor er das Kännchen über ihren Salat hielt.
„Öl-Essig?“
„Ich glaube, saure Sahne!“
„Schmand mit Sesamöl abgeschmeckt, Dill, Schnittlauch und Petersilie!“ kommentierte der Prinz mit mürrischer Stimme. Er hätte wohl lieber Spinnenbeine in Aspik angekündigt.
Jay schwenkte die Soße in großen Kreisen über Marjams Teller.

Mit gelangweilter Stimme fuhr der Prinz fort. „Im Rucola-Salat finden wir die ersten Pflaumen des Jahres, Brunnenkresse, Walnusskerne und Käse!“ Er stockte.

Die Art des Käses war ihm vorhin beim Küchenbesuch entgangen. Hatte er mit Engelbert über dieses Detail gesprochen?

„Es ist mir ein Rätsel, – es ist uns allen hier ein großes Rätsel, was mit den Jungs passiert ist!“ fügte er hinzu, um von diesem Lapsus abzulenken, den aber niemand bemerkt hatte. Alle waren viel zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt.

Mars und Eshua mit den Schrecken der letzten Nacht, Marjam mit der Abreise, und Turnaround mit ihrer Zukunft. Jay dachte an den Misserfolg mit dem Fernrohr, anderes technisches Gerät war in der spartanisch eingerichteten Burg des Königs nicht zu finden gewesen. Dafür hatte er in einem Abstellraum eine Kiste mit Feuerwerk gefunden. Es waren zwanzig Zentimeter lange Sprengsätze, dazu gehörte eine Kabeltrommel mit Zündschnur. Mars hatte gemeint, sie wären mit Nitroglycerin und einem Quellmittel aus Kieselerde gefüllt. Er hätte sich diese gefährlichen Kracher nach dem Tode seiner Ehefrau vom damaligen Magier Gold anfertigen lassen. Es wäre eine Zeit gewesen, da er niemand getraut hätte, denn er würde noch heute davon ausgehen, dass sie während eines Abendessens vergiftet worden wäre. Den damaligen Mundschenk hätte er hinrichten lassen, aber inzwischen wäre er sich nicht mehr sicher, den wahren Schuldigen getroffen zu haben. Denn es müsste ja einen Anstifter gegeben haben. Auf Jays Nachfrage, warum man der Königin nach dem Leben getrachtet haben könnte, meinte er, es gäbe keinen Grund, ihre einzige Leidenschaft wäre die innerliche Erneuerung der Kirche gewesen. Und das wäre gewiss kein Grund, jemand zu ermorden. Wahrscheinlicher wäre, man hätte ihn treffen wollen. Er hatte dann diese Burg auf das Dach bauen lassen und sich hierher zurückgezogen. Aus dieser Zeit würden auch die Segelgleiter stammen, die ebenfalls hier in diesem Lagerraum gestapelt wären.

Lee la Blanc beschäftigte sich gedanklich mit gar nichts, nur flüchtig überlegte er, ob die Pflaumen zum Klogang anregten oder genau das Gegenteil bewirkten.

Kurz schlichen sich auch die Androiden in seine Gedanken, aber das war Pech gewesen, mehr nicht. Diese Marjam war nicht zu unterschätzen!

„Putenfilet!“ kündigte der Truchsess mit leiser Stimme an.

„Putenfilet in Olivenöl mariniert!“ wiederholte der Prinz. „Dazu Tomatengemüse in Sauerrahm und kleine Kümmelkartoffeln!“

Keiner kümmerte sich um seine Worte.

Er verspürte den Drang, die Gesprächslücke zu überbrücken. „Ich habe mit den Jungen oft gespielt!“ Er wurde fast so rot wie die Tomaten auf seinem Teller. „Als ich ein kleiner Bub war! Ich wusste erst später, dass es Androiden sind. Uralte Halbmenschen! Sie waren so alt, dass sie wohl verrückt geworden sind!“

„Jetzt haben wir alle in den frühen Morgenstunden verbrannt!“ sagte Mars und nickte Jay zu.

„Was fürchterlich gestunken hat!“ murmelte Blanc. „Vielleicht hätte man sie den Magiern zur Untersuchung geben sollen!“

„Im See hat man auch ein Ungeheuer gesichtet!“ sagte Jay wie nebenbei.

„Im See? Auf unserer Seite?“ fragte der Prinz erstaunt.

„Ja. Aber bisher hat es noch keine Opfer gegeben. Ein junger Mann ist beim Angeln ins Wasser gerissen worden. Er hat sich in der Nähe der königlichen Badesanstalt ans Ufer retten können. Nun machen die Berufsfischer einen Plan, wie sie das Ungeheuer fassen können!“

„Dann wird man wohl kaum Schwimmen gehen können, oder?“ fragte der Prinz.

„Davon würde ich abraten! – Ist ja auch schon ein wenig kühl, das Wasser.“ Jay musste die Zähne aufeinander beißen, um nicht laut loszulachen.

Lee la Blanc schaute ihn argwöhnisch an. „Von dem Ungeheuer ist mir nichts bekannt!“

Jay runzelte kurz die Stirn, dann lächelte er. „Ich denke auch, da steckt nichts hinter! Die Fischer wollen nur künstlich die Preise hochtreiben!“

Der Hofmarschall wog seinen Kopf bedächtig hin und her.

Jay grinste in seine Gabel voller Tomatengemüse. Hauptsache, der Prinz blieb erstmal der Badeanstalt fern!

Der Prinz beugte sich vor und wechselte das Thema. „Immer noch kein Zeichen von Ihrem Herrn Vater, Miss Turnaround?“

„Er ist doch gerade erst zwei Tage fort! Für seine Unternehmungen reist er immer weite Strecken!“

„Er sollte nicht zu lange da draußen bleiben! Die Tage werden kürzer und die Regentage zahlreicher!“ meinte Mars.

Der Prinz gab dem Truchsess ein Zeichen, den Nachtschiff zu servieren. „Und er hat Sie so ganz ohne Leibwächter zurück gelassen?“

„Warum, Prinz Abgott, – hier bin ich doch sicher aufgehoben! In so einem gepanzerten Palast und in dieser wehrhaften Gesellschaft! Und diese Dämonen sind ja zum Glück vernichtet!“ Turnaround senkte den Kopf und grinste Marjam an.

Jay schaute schon ungeduldig auf das Tablett mit den zarten Cacao-Täfelchen, das der Truchsess-Gehilfe gerade auf das Tischende stellte.

– 73 –

„Es war ein schrecklicher Traum gewesen!“ Mars schüttelte den Kopf und sah über die dichten Nebelwolken, ohne sie wahrzunehmen. „Ich sitze hier auf dem Dach und meditiere. Plötzlich kommt aus grauen Wolken ein Messer auf mich herunter gefahren.“

Ich renne los, durch endlose Treppenhausechächte in meinen Garten hinein. Das Messer pflügt durch die Bäume hinter mir her. Ich schwimme wie wild durch das große Schwimmbecken im Keller, – das Messer lässt das Wasser weit aufspritzen! Ich flüchte in meine Burg, – das Messer sägt sich durch die Steine, eine Funkenspur sprüht hinter ihm auf!“

„Und dann?“ fragte Jay mit Anteilnahme.

„Da war der Traum zu Ende! Es war nur ein Alptraum, aber so real!“

„Doch du warst immer schneller als das Messer, nicht wahr?“

„Bis auf den Augenblick, wo ich schweißnass aufgewacht bin! Eigentlich habe ich keine Angst vor dem Tod, ich hatte mich ja all die Jahre hier oben vergraben. Und wie soll man etwas fürchten, was man nicht kennt? Keiner kennt den Tod, keiner ist je zurückgekommen!“

Jay zupfte den Kragen seiner Funktionsjacke hoch, denn an diesem frühen Morgen wehte ein feuchter, kalter Wind. Die

Kleidung regulierte automatisch die Temperatur, aber nur da, wo sie den Körper bedeckte.

Von der Hauptstadt war nichts zu sehen, der Bodennebel war zu dicht. Auch die Sonne konnte sich ihren Weg nicht durch die tiefhängenden, grauen Wolken bahnen, die von Westen heran trieben.

Eigentlich wollte Jay lieber nach einem schnellen Frühstück zu seinen Glasplatten zurück. Bestimmt drängte Marjam zum Aufbruch, sobald sich der Nebel verfliegen hatte. Aber wenn Mars, der Gastgeber, durch das trübe Wetter angeregt, über das Leben nach dem Tode sprechen wollte, konnte sich Jay gewiss nicht so einfach diesem komplexen Thema entziehen.

Er zog Mars in den Windschutz der Burgmauer. „Dich beschäftigt immer noch dieser gewaltsame Angriff der Androiden? Ich bin sicher, er hat nur meiner kleinen Familie gegolten und vor allen Dingen mir. Man will uns nicht hier im Schloss haben oder sogar ganz eliminieren! Die Gründe sind mir völlig unklar. Vielleicht ist es diese Kugel! – Wir werden weiterreisen! Oder ich werde alleine weiterreisen, wenn Marjam und Eshua dadurch nicht mehr in Gefahr sind!“

„Wir reisen entweder alle drei zusammen oder gar nicht!“ sagte eine weibliche Stimme im Eingang zu dem kleinen Burgvorplatz. Beide drehten sich zu Marjam um.

Mars schüttelte den Kopf: „Wer sollte Jay so hassen, dass er seinen Tod wünscht? Und die Titan-Kugel ist völlig harmlos, die bewirkt weiter nichts. – Ich denke, es sind Zufälle, der Überfall in der Ziegelei und der Angriff der Androiden. Mehr oder weniger bin ich daran schuld, weil ich die Zügel zu sehr habe schleifen lassen. Aber jetzt glaube ich, seid ihr hier sicher. Bleibt noch, bis die Regenzeit vorüber ist! Wenn sich hier jemand bedroht fühlen sollte, dann bin ich es! So einen Traum hatte ich noch nie!“

Er wiederholte ihn für Marjam, die sehr erschrocken auf die Schilderung reagierte. „Träume sind eine Möglichkeit für Verstorbene, mit uns in Verbindung zu treten. Was der Traum dir sagen will, ist aber nicht so einfach zu sagen. Da muss ich auch den Traum in der Nacht davor hören!“

„Vorletzte Nacht habe ich gar nichts geträumt! – Ich sagte bereits zu Jay, dass mich der Tod nicht schreckt!“

„Der Tod ist ja auch nichts weiter als das Tor zu einem neuen Leben oder zum endgültigen Ziel.“ meinte Marjam. „Die Seele ist anfangs unwissend und nur egoistisch. In jedem neuen Leben lernt sie dazu und wird immer selbstloser, bis sie die Verschmelzung mit allem erreicht hat. Dann geht sie zu den Göttern!“

„Man sollte also möglichst viel Gutes in seinem Leben tun, um die nächste Stufe der Läuterung zu erreichen!“ überlegte Mars.

Jay schüttelte den Kopf. „Wenn man bewusst nur Gutes tut, um sozusagen befördert zu werden, muss das für einen Gott die größte Sünde sein, die man sich vorstellen kann! Das ist kalte Berechnung und schlimmste Heuchlerei!“

„Und was bedeutet der Tod für dich, Jay?“

„Es kommt darauf an, unter welchen Vorzeichen man den Tod sieht. Für den einen ist er ein Feind. Er zerstört alles, was man in seinem Leben geschaffen hat. Materiell gut gestellte Menschen sehnen ihren Tod bestimmt nicht herbei! Besonders wenn es Kämpfernaturen sind, empfinden sie den Tod als Niederlage.

Für viele bedeutet der Tod Trennung von seinen Lieben. Eine Trennung ist immer schmerzhaft. Und viele haben Angst vor dem Tod, gerade weil er unbekannt ist. Wie vor einem Flug in ein fremdes Land, wenn man nicht weiß, wie man dort aufgenommen wird.

Diese Menschen werden das feststehende Ende ihres Lebens verdrängen und den Tod sogar bekämpfen.

Auf meinen Heimatplaneten gab es einmal eine Zeit, da wurden die Menschen durchaus tausend Jahre alt. Diese sahen den Tod als positiv an. Endlich ein neues Abenteuer in ihrem langweiligen, ewigen Dasein.

Für Menschen, die ein hartes Leben haben, erscheint der Tod ebenfalls eine Lebenshilfe und ein Neuanfang in einer besseren Welt zu sein.

In manchen Religionen ist der Mensch ganz und gar tot, in anderen gibt es die Seelenwanderung, in wieder anderen die gemeinsame Auferstehung.

Je sektenhafter eine Kirche ist, umso mehr gibt es Paradies-Versprechungen. Natürlich nur für die eigenen Mitglieder.

Dann muss man noch bedenken, dass manche Gesellschaftsformen den Schicksalsglauben fördern. Besonders Staatsformen, bei denen

die Kluft zwischen reich und arm sehr groß ist. In der Karmalehre finden sich Arme und Unterdrückte leicht mit ihrer Situation ab, sie ist ja durch das Schicksal unvermeidlich. Der Reiche wird in seiner Selbstsicherheit bestärkt, er braucht den Armen, Schwachen nicht zu helfen. Die sind schließlich durch Verfehlungen in ihrem letzten Leben selbst Schuld an ihrem Los. Jeder bekommt was er verdient!“

„Aber wie ist es nun wirklich nach dem Tod?“ fragte Mars.

„Du denkst auch, ich weiß alles, oder?“ Jay schüttelte belustigt den Kopf.

„Ich neige zumindest dazu, den Gedanken zu bevorzugen, du wüsstest alles!“ grinste Mars.

„Danke, aber bei dem Thema muss ich passen, ich bin kein Theologie-Gelehrter.“

„Was denkst du nun persönlich?“

Jay wurde ernst. „Ich gehöre eher zu den Leuten, die den Tod verdrängen! – Aber grundsätzlich lebt man weiter in seinen Genen. Das gilt für die glücklichen Völker, die sich noch mit einem persönlichen Koitus vermehren, also –“ Jay suchte nach Worten. „– Wo die Partner sich persönlich kennen. Das gibt es doch sehr oft, glaube ich. – Müsste man mal untersuchen, interessantes Thema. – Als zweite Möglichkeit lebt man weiter in der Erinnerung der Menschen, wenn man etwas Besonderes in seinem Leben geleistet hat.“

„Was muss das sein? Es kann doch nicht jeder König werden!“

„Es reicht völlig aus, wenn man ein Kind groß gezogen hat! Denke ich.“

„Dann ist jemand endgültig tot, wenn er von allen vergessen wurde.“ meinte Mars.

„Das muss aber nicht heißen, er hat vergebens gelebt. Irgendwann hat er vielleicht jemanden zu einem Denkanstoß verholfen, oder er hat zwei Menschen zusammen gebracht. Irgendetwas bewirkt man immer, ich erinnere nur an die uralte Dorie-Vogel-Theorie!“

Als Jay in ratlose Gesichter schaute, wurde ihm wieder einmal klar, dass er nicht in den Medienvermittler seiner Universität sprach. „Auf Alpha-Centauri-Gold, einem der am längsten besiedelten Planeten, war die Theorie entstanden. Wenn der weiße Dorie-Vogel, ein Küstenvogel, plötzlich zur See hinaus fliegt und nicht weiter dem Strand folgt, wie es eigentlich seine

Art ist, dann könnte dieser Sinneswandel bis in die Unendlichkeit wirken. Eine kleiner unbedeutender Zufall, – eine riesige Wirkung!“ Jay sah immer noch in verdutzte Gesichter. „Wäre er nicht in einem Bogen seewärts geflogen, dann –, also Dorie-Vögel können ihren Kot im Fliegen fallen lassen, ein ätzendes Zeug. Ein Teil davon spritzte dem Skipper eines Hurlin-Jagdbootes ins Auge, der verlor die Kontrolle über sein Rennboot und rammte bei voller Fahrt die Jacht eines ardi'emischen Außenministers!“

„Das explodierte, es gab diplomatische Verwicklungen!“ führte Mars lächelnd fort.

„Genau! Gut geraten!“

„Und die führten dann zu einem Krieg?“ vollendete Marjam den wirren Gedankengang.

„Und alles aufgrund einer winzigen willkürlichen Entscheidung eines kleinen weißen Vogels! Die Geschichte ist zum Glück nicht wirklich passiert, aber der Dorie-Vogel ist ständig unterwegs! Jeder Flügelschlag ist von Bedeutung! – Wie sind wir denn zu dieser Geschichte gekommen?“

„Wir haben über ein Weiterleben nach dem Tod gesprochen!“

„Die Seele lebt weiter nach dem Tod eines Menschen. Die Seele ist Energie und Energie geht nicht verloren. Durch die Superstrings ist im ganzen Universum jedes mit allem verbunden und verwoben. Das gesamte Universum ist beseelt. Das ganze Universum ist Bewusstsein und, wenn man so will, Gott. Und in einem beseeltem Universum, wo alles mit allem verbunden ist, kann nichts verloren gehen. Da bin ich sicher!“

Dann und wann ist es medizinischen Einheiten geglückt, Menschen aus dem Tod wieder zurück zu holen. Entweder konnten sich diese Patienten an gar nichts erinnern, oder sie haben übereinstimmend von einer Geburt in ein neues Leben erzählt. Sie glitten durch einen langen schwarzen Tunnel, an dessen Ende in einem hellen, freundlichen Licht liebe, bereits verstorbene, Verwandte und freundliche mystische Wesen auf sie warteten. Diese Seelen waren am Ende des Zyklus angelangt.“

„Können diese Bilder nicht von Störungen im Gehirn vorgegaukelt worden sein?“ Mars war skeptisch.

„Messtechnisch waren Sauerstoffversorgung und Kohlendioxid-Konzentration ausgeglichen. Halluzinationen kamen auch nicht in Frage, denn die Patienten waren klinisch tot.“

„Ich sterbe auch, wenn es nicht bald etwas zu frühstücken gibt!“ seufzte Marjam. „Außerdem ist der böse Atem der Götter ungesund!“ Sie zeigte auf die Nebelschwaden, die wie fette Gespenster um den Palast wabberten.

„Interessant wäre es, die Lebensläufe der Patienten mit Tunnelversion zu untersuchen.“ murmelte Jay, als sie sich gemeinsam mit Eshua und Turnaround auf den Weg zum Speisesaal machten. „Die müssten doch ein ausgeglichenes Leben im Zeichen der Nächstenliebe geführt haben!“

– 74 –

„Weiblich, 17 Jahre, weiß. – Maple Lane, nearby Nickerson State Park, Brewster, Cape Cod Bay, Massachusetts, United States. Das mächtigste Land der Welt!

Ich bin reich und reich und reich!

Woher mein Alter die Puppe hat, weiß er selber nicht. Meine Alte hat mit Liegen zu tun. Sie ist Psychoanalytikerin und vögelt sich durch die Betten. Sie hat mehr Jungs und Männer gebumst als Bush Wähler hatte. Vater hat es ihr bis zu seinem Herzinfarkt gleich getan. Jetzt ist er impotent.

Ich habe drei eigene Autos, einer ist ein BMW, die anderen weiß ich nicht. In meiner Garage steht auch eine Moto Guzzi. Die habe ich für Marty gekauft. Als ich es endlich mit diesem verdammten Silberpapier eingewickelt hatte und diese verflochtene rote Schleife drauf hatte, ist er mit Wendy nach Miami geflogen.

Ist schon lange her. Zwei Pferde und ein Pony habe ich auch.

Ich mache jetzt Schluss! Wenn ich dieses hier abgeschickt habe, gibt es mich nicht mehr. Dieses ist mein Testament. Die Pferde soll Sally bekommen, das ist die Therapeutin von meinem Hund. Sie ist okay.

Meine Finger gehen immer langsamer über die Tasten. ddddd.“

Nursinghome, der diesmal den Text vorgelesen hatte, schaute auf.

„Ich kann den Text gut lesen, das ist unsere Sprache! Erstaunlich, oder? Aber was die *ds* hinter einander bedeuten sollen, – keine Ahnung!“

Jay überlegte. „Die Schreiberin ist mit dem Finger auf der Eingabetaste hängen geblieben! Um mit der Maschine zu

sprechen, hatten die damals Tasten. Für jeden Buchstaben eine Taste!“

„Weiter!“ forderte Marjam den Medikus auf.

„*Good bye*. – Dann folgen wieder ganz viele d-Tasten. – Ich kann nicht mehr weiter lesen.“ Er machte Platz für Jay. Der setzte vorsichtig einen Tropfen Wasser auf die Aalpupille. „Schon wieder ausgetrocknet! So kann man doch nicht arbeiten. – Wo ist denn der Text geblieben? – Ich glaube nicht, dass er irgendwie interessant ist!“

„Das arme Mädchen!“ seufzte Turnaround. „Wie geht es weiter, hoffentlich findest du den Text wieder!“

„Ich hab ihn, aber da steht nicht mehr viel: *Meine Finger gehen immer langsamer über die Tasten. ddddd. Good bye. New York Darling! So bescheuert heiße ich wirklich ddddddd mein Nickname = easylover dddddddddd.*“

Jay stand auf. „Das war es! Das war auch die letzte Linse!“

„Wir werden alle Fischer beauftragen, Aale zu fangen. Nur noch Aale und nichts anderes!“ schlug Mars vor.

„Das wird Ärger geben im Hafen! So eine Maßnahme halte ich nicht für angemessen. Nicht bei diesen dürftigen Ergebnissen!“ grummelte Blanc.

„Da muss ich dem Hofmarschall Recht geben!“ Es war nicht in Jays Interesse, wenn Blanc mit den Fischern Kontakt aufnahm.

„Wir brauchen eine Technik, mit der man vernünftig arbeiten kann! Es wird doch irgendwo im Palast Überbleibsel der alten Technik-Ära geben!“

„Ich befürchte, man hat damals tatsächlich den Fluch der Technik in die Tiefen des Sees verbannt. Und der ist sehr tief!“ Mars stand auf. Er konnte nicht verbergen, dass er von den bisherigen Botschaften enttäuscht war.

Vor dem Fenster der Apotheke war es etwas heller geworden. Der Nebel hatte sich aufgelöst, aber mehr durch einen aufkommenden Wind, als durch die Kraft der Sonne.

„Ist sie gestorben, als sie den Brief an uns abgeschickt hat?“ unterbrach Eshua die Stille.

„Für deine Ohren war der Brief sicher nicht geeignet!“ sagte Marjam.

Jay schüttelte den Kopf. „Ich habe gerade darüber nachgedacht, warum die Menschen damals solche Texte in die Umlaufbahn geschossen haben! Das kommt mir nicht in den Kopf! Das muss ein Riesenaufwand gewesen sein! Ist es heute auch noch! – Das macht alles keinen Sinn!“

„Was sind denn Autos? Ist das vielleicht ein versteckter Hinweis?“ fragte Lee la Blanc.

„Autos? Habt ihr hier noch nicht erfunden!?“

„Sei nicht so herablassend, Jay!“ mahnte Marjam. „Immer weißt du alles besser! Und dann bringt es doch nichts! Ich gehe und mache etwas zu Essen für Eshua. Für kleine Leute sind vier Mahlzeiten am Tag besser als nur zwei!“

„Ich schließe mich an! Mir reicht 's!“ Der Prinz verließ ebenfalls die Apotheke.

„Ich bleibe aber noch!“ krächte Eshua. „Ich finde die Geschichten sehr spannend! Vielleicht sind die auch alle nur für mich gemacht! Ich habe wirklich keinen Hunger! – Überhaupt nicht! Wir haben doch gerade gefrühstückt!“

Marjam zog ihn aus dem Raum, und man hörte, wie die Diskussion über den Nutzen der Geschichten für kleine Jungs draußen im Gang noch weiter ging.

„Um ein Auto zu bauen, muss man erstmal das Rad erfinden!“ überlegte Jay. „Oben die Umlenkrollen im Fahrstuhlschacht. Das sind Räder. Vier Stück davon an alle vier Ecken eines Brettes und schon rollt es von alleine. Fast von alleine!“

„Autos gab es schon!“ winkte Nursinghome ab. „In einem meiner Bücher sind Abbildungen. Aber was soll man damit bei unseren steilen Wegen und Gassen anfangen, die würden ja immer ins Wasser rollen!“

„Und das Mädchen hatte gleich drei Bretter mit Rädern dran!“ wunderte sich Mars.

„Natürlich hatte sie keine Bretter! Man kann zwischen die Räder auch ein bequemes Sofa bauen, mit einem Motor versehen, vorne baut man eine Lenkung ein, dann fährt das Ding alleine alle Berge hoch und runter!“

„Wenn es alleine fahren kann, wozu braucht man dann das Sofa?“ fragte Blanc. „Warum sollte man sich selbst dieser Gefahr aussetzen?!“

Überraschend schnell hatte Nursinghome das Buch mit den Abbildungen gefunden.

„Mein Lieblingsbuch!“ erklärte er, während er die Seiten umschlug. Man sah eine Art hochglanzpolierte Blechbadewanne, in der vier junge Leute saßen, die vergnügt dem Betrachter zu winkten. Das Auto fuhr durch eine Alpenlandschaft. Einige Seiten weiter war ein ähnliches Automodell ohne Räder abgebildet, es schien durch eine ähnliche Landschaft zu schweben.

„Antigrav!“ erläuterte Jay. „Ihre Bücher möchte ich zu gerne einmal durch schauen. Die sind wohl mit dem Sternenschiff hierher gekommen. Höchst interessant, wahrlich!“

Lee la Blanc drehte das Buch in das Licht der elektrischen Lampe. „Ich finde es auch interessant, dass wir solche Bücher haben! Konnte dieses Auto etwa fliegen? Das geht doch gar nicht! – Oder?“

– 75 –

Zu dumm, dass er das Angebot von Mars ausgeschlagen hatte!

Mars wollte ihn in die Kellerebenen begleiten, aber Jay hatte schon am Tonfall gemerkt, es war nur halbherzig gemeint. Denn Mars war mit Eifer bei den Vorbereitungen zu seiner Wiederwahl und sein Interesse an dieser seltsamen Kugel hatte merklich abgenommen. Zudem war er der festen Überzeugung, dass es diese Kellerebene gar nicht gab.

Nursinghome versprach sich auch nicht sehr viel von einer ungewissen Suche im Keller, er wollte lieber in seinen Büchern nach einer besseren Lösung für das Mikroskopieren suchen.

Als einzige deutete Turnaround ein Interesse für das Stöbern in alten Trödel an, aber Jay lehnte ihr Angebot höflich, aber bestimmt ab.

Wahrscheinlich langweilte sie sich und hoffte in ihrer romantischen Verklärtheit schöne Kleider von Prinzessinnen aus vergangenen Eposchen zu finden. Alles aus Stoff und Holz oder gar aus Papier wäre doch schon lange vermodert, hatte Jay ihr erklärt. Sein entscheidendes Argument waren natürlich die Gefahren, die von brüchigen Treppen und Ungeziefer herrührten. Besonders hatte er Spinnen hervorgehoben, auf die alle Frauen gleichermaßen reagierten.

Schon war Jay wieder in Gedanken versunken gewesen, weil es auch dafür Gegenbeispiele gab, Gebiete, wo Riesenspinnen eine wichtige Nahrungsquelle waren, – aber nicht hier, nicht auf diesem Planeten.

Obwohl inzwischen dunkle Regenwolken den Nebel verdrängt hatten, war es mithilfe der Brille hell genug in den Gängen und Jay fand sich mithilfe einer Skizze, die ihm der Hofmarschall gemacht hatte, gut zurecht. Auch Lee la Blanc hatte ihn nicht begleiten wollen, er glaubte auch nicht an irgendwelche Lagerräume. Und wenn Jay doch Überbleibsel aus vergangenen Jahrhunderten finden würde, dann wäre das eher Müll als lohnenswerte Sammelobjekte.

Also hatte er Jay von der Expedition abgeraten, zumal ihm die Kugel inzwischen wertlos erschien, ein kultiger Spleen der Urmenschen vor fünfzigtausend Jahren.

Jay hatte keine klare Vorstellung davon, was er suchte. Vielleicht eine solidere Halterung, mit der man die Glasscheiben besser fixieren und millimeterweise weiterdrehen konnte. Oder gar alte Brillen, oder geeignete Lupen. Er malte sich einen dunklen Kellerwinkel aus, in dem eine robuste Holzkiste stand, die auf ihn seit vielen Jahrhunderten wartete, um endlich ihren wertvollen Inhalt einem würdigen Finder preiszugeben. Und das wäre natürlich ein komplettes Mikroskop mit Binokular, Objektiv-Revolver, Auflicht und Unterlicht.

Im nächsten Treppenhaus war eine weit entfernte Melodie zu hören, dann hörte Jay eine Männerstimme singen.

Die Art der Vokalbindungen kam ihm bekannt vor, aber er konnte den Sinn der Worte nicht verstehen. Eine Frau antwortete, aber sie nuschetelte mehr, als dass sie sang.

Die Melodie war sehr langsam und irgendwie ergreifend. Jay hatte nie vergleichbares gehört. Es war nicht traurig wie dieses Lied von der Scarborough Fair, oder wie Marjams Flötenlieder, es war völlig anders.

Das Auf und Ab der Melodie über einem luftigen, gleichmäßigen Klangteppich und die intimen Stimmen des Paares bewirkten bei Jay ein leichtes Kribbeln im Nacken.

„Comme la vague irrésolue je vais, je vais et je viens entre tes reins!“ säuselte die rauchige Männerstimme.

Plötzlich war eine dritte Stimme zu hören, die über die Musik hinweg gurrte: „Wie die ziellose Welle gehe ich, ich gehe und komme zwischen deine Lenden!“

Diese Worte verstand Jay, aber nicht ihren Sinn.

Die Musik war lauter geworden, das Treppenhaus endete auf diesem Absatz.

Jay betrat einen Korridor, der mit einem dicken Teppich belegt war. An den Seiten war er rot eingefärbt, in der Mitte zeigte der alte Teppich nur noch sein kahles Untermaterial.

Neugierig folgte Jay dem Teppich und der Musik; einen anderen Weg gab es nicht, und dem Plan nach war er hier richtig. Am Ende des Ganges mussten einige Stufen in den ersten Keller führen.

Aus einer weit geöffneten Tür fiel rötliches Licht auf den Teppich. Jay schaute in einen kleinen, fensterlosen Raum. Die rote Lichtquelle war indirekt hinter einer Holzvertäfelung angebracht. Von hier aus strahlte sie gegen die Decke, an der ein merkwürdiges, überlebensgroßes Gemälde aufgebracht war.

Ein kleiner, nackter Mann mit riesigen Penis stand hinter einer großen, nackten Frau. Er schien sein erigiertes Geschlechtsorgan zwischen ihre Pobacken schieben zu wollen. Während sie einer weiteren Frau auf den Mund küsste, die ebenfalls einen kleinen Mann hinter sich stehen hatte!

Jay schüttelte den Kopf. Manche Sitten und Gebräuche anderer Kulturen waren einfach nicht zu verstehen!

Dieser Raum war mit dem gleichen Teppich ausgelegt wie der Gang, an den Wänden standen einige große, bequeme Sessel und ein gläserner Beistelltisch.

Vor ihm bewegte sich ein Vorhang und eine rothaarige Frau kam hervor, in jeder Hand ein Glas mit weißlichem Inhalt haltend.

Jay hatte diese Frau schon einmal gesehen, aber wo?

Auf seinen freundlichen Gruß antwortete sie singend: „Je t'aime – moi non plus!“, passend über den Gesang der anderen Frau gelegt. Dabei drückte sie ihm ein Glas in die Hand. Da sie einfach weiter sang, konnte er sich schlecht gegen das Getränk wehren. Er roch daran. Es war die geheimnisvolle Grüne Fee aus dem *Halben Fisch. Der den Köder nicht sieht.*

Jay nahm einen kleinen Anstandsschluck, er musste das Glas ja nicht austrinken. Aus dem Augenwinkel beobachtete er die

Sängerin. Sie hatte lange rote Locken, die ein stark geschminktes Gesicht einrahmten. Ohne diese Schminke wäre sie gewiss wunderschön gewesen. Abgesehen von einem schwarzen BH und einen Minitanga war sie nackt.

Sie hatte den perfekten weiblichen Körper der Ureinwohner. Alle Rundungen waren wirklich rund und beinahe schon überportioniert.

Jay schaut über ihre Schulter nach dem singenden Pärchen, aber der Vorhang war wieder zugefallen.

Die rothaarige Frau legte ihren freien Arm um seine Taille und deutete einen langsamen Tanz an, den er mit zwei, drei steifen Schritten folgte. Als sie an ihrem Glas nippte, streiften ihre langen Haare über sein Gesicht. Sie rochen angenehm nach Kirschen. So langsam konnte er sich an lange Kopfhare gewöhnen.

Sie trank aus und stellte ihr Glas auf dem Glastisch ab. Da sie auch sein Glas abstellen wollte, leerte er es mit einem Zug.

Der Alkohol brannte kurz und kitzelte in der Nase, dann aber lief ein warmes, gemütliches Gefühl vom Magen hoch über die Wirbelsäule und den Halswirbeln hinauf bis unter die Schädeldecke. Von hier aus breitete sich die Wärme wie eine langsame Fontäne wieder nach unten aus, bis sie in seinen Fußzehen angekommen war.

Mit einigen leichten Drehungen waren sie im Nebenraum hinter dem Vorhang gelangt. Es befand sich niemand darin, auch ein riesiges vergoldetes Doppelbett mit roter Bettwäsche war leer. Die Musik lief immer noch, das unsichtbare Paar sang weiter in dieser schönen Sprache. Jay hatte flüchtig die Eingebung, er würde einzelne Worte verstehen, aber er kannte alte Sprachen ja mehr oder weniger nur der Schreibweise nach. Über die Aussprache gab es keine gesicherten Erkenntnisse.

„Je t'aime – Ich liebe dich! Endlich kommst du mich besuchen!“ sang die Rothaarige über die Musik.

Jay befreite sich aus der Umarmung und lächelte schüchtern.

„Sag nicht, du hast dich verlaufen!“ Grazil schwang die Rothaarige um ihn herum und versperrte den Weg zum Ausgang. Sie sprach die Worte eingefärbt im Dialekt der fremden Sprache. „Dann wäre Chantal sehr beleidigt!“ Ihr künstlicher Dialekt machte sie launisch, kindlich, naiv.

„Oh, so leid es mir tut, ich bin, – ich muss den Besuch ein anderes Mal nachholen.“ stotterte Jay. „Denn heute bin ich, – habe ich, also der Weg hier den Gang entlang führt ins nächste Treppenhaus!“

„No, no mein Lieber! Sackgasse! Der Weg führt nur zu mir! Und ich war schon lange allein, ma turtle belle, das kannst du mir glauben! Aber – eine schöne Frau drängt sich niemals auf, besonders wenn dir dein Sinn nach anderen Freuden steht, trinken wir noch einen Schluck zu Abschied! Dann bringe ich dich auf den rechten Weg, mein kleiner Bube!“

Ehe Jay eine höfliche Ablehnung eingefallen war, hatte sie zwei neue Gläser in der Hand, wieder mit der Grünen Fee gefüllt.

Sie stand sehr nah vor ihm, ihre großen Augen leuchteten ihn blaugrün an.

Auch vom zweiten Glas nippte Jay erst nur vorsichtig, mehr aus Höflichkeit als mit Genuss. Aber dieses Gefühl des leichten Seins hatte sich bereits eingestellt. Die Welt war einfach nur schön! Probleme gab es nicht in diesem unbeschwerten Leben!

Warum sollte man mit einer schönen Frau nicht mal ein Tänzchen wagen? Zu stürmisch war die Musik gewiss nicht, wie ölige Wellen lief sie durch diesen Raum mit den schwarz verhängten Wänden.

Jay hatte das Gefühl, wie ein Korken auf dem Wasser einer blauen Lagune auf und ab zu steigen. Und der Korken entfernte sich mit jeder Welle immer weiter vom Festland, die Korallenriffe lagen weit hinter ihm und das endlose grüne Meer lag vor ihm bis zum Horizont. Und die Welle war groß und rot und wirbelte ihn im Kreis herum, bis er schwerelos wurde.

„Und nun küss meinen Hals!“ Chantal beugte sich nach vorne und ihre roten Haare gaben einen weißen Hals frei.

Ein Halskuss war ja völlig harmlos, nicht wahr?

Jay gab dieser schönen Frau den geforderten Kuss.

„La la la – Je t'aime. Küss mich auf meinen Busen!“

Das könnte komprimierend sein, dachte Jay und versenkte seinen Kuss genau zwischen den beiden kreisrunden Kugeln.

Sofort hatte er das Gefühl, fest zu stecken. Chantal presste beide Brüste auf seine Wangen.

Von der Musik war nichts mehr zu hören, aber die Wellenbewegung ging weiter, immer weiter aufs Meer hinaus.

Dazu rauschte es in seinen Ohren.

Prustend tauchte Jay wieder auf. Die Insel lag inzwischen winzig klein hinter ihm.

Die Musik war wieder da, der Mann und die Frau sangen wieder in dieser entzückenden Sprache und Jay verstand jedes Wort.

Sie sangen von unendlicher Sehnsucht und dem Sehnen nach der Unendlichkeit, von der Unendlichkeit der Liebe, von Vereinigung und Trennung, von der Ewigkeit und der Faltung des Universums.

„Küss meinen Bauchnabel!“

Jay schaute erstaunt hoch. „Bauchnabel?“ Was sollte das sein?

Sie schob einfach seinen Kopf tiefer und tiefer, bis seine Zunge ein Loch, eine Vertiefung in der Mitte ihres Bauches fand.

„Tiefer!“ sagte sie und schob seinen Kopf noch weiter hinunter, während sie sich rückwärts gegen einen Holztisch zurück lehnte.

„Leg dich auf den Tisch!“ schlug sie vor, „Auf den Rücken!“

Jay hielt das für eine gute Idee, da er durch die ständigen Wellen nicht mehr so standfest war. Warum nicht das Bett? Aber dort in den weichen Kissen und Decken würde er wahrscheinlich ganz in den Wellen versinken und das wäre ja nicht im Sinne seiner Reise.

Seiner Reise, – wohin?

Es war angenehm, auf dem Rücken liegend durch das Meer zu treiben. Irgendwie verlor er sein Hemd, und auch seine Hose schwamm im Wasser davon.

Kleine Wellen zuppelten über seinen Körper. Ein zärtlicher Fisch saugte an seinen kaum vorhandenen Brustnippeln.

Langsam wanderte der Fisch nach unten. Würde er den riesigen Baum auf der einsamen Insel finden? Oder war es ein Vulkan?

Jay stützte sich mühsam auf, um an sich hinunter zu gucken.

Eine Hand drückte seinen Kopf sofort wieder auf das harte Holz zurück. Etwas Lustiges kletterte am Baum empor, es saugte sich im Gipfel fest, dann ließ es los, fiel herab und machte sich wieder an den langen Aufstieg. Ein drolliger, kleiner Kobold; Jay fühlte, wie die kleinen Füßlein in der prallen Rinde Halt suchten, wie die Ärmchen sich um den Stamm legten. Da war der Kobold oben, tanzte vor Freude ein paar Schritte, bis er wieder hinunter fiel.

Gerade als der Kobold den Lohn für seine Kletterei hätte ernten können, war er weg. Stattdessen rutschte etwas Gewaltiges über

seine Brust auf seinen Kopf zu. Es waren zwei weiche Halbkugeln, die sich nicht unangenehm anfühlten.

Die Rundungen rutschten über seinen Hals und aus der Ferne hörte er den Befehl: „Lecken! Los leck mich, du kleine Sau!“

Dann steckte er mit dem Kopf unter diesen angenehm duftenden Backen, die Musik war nicht mehr zu hören, dafür begann es in seinen Ohren heftig zu rauschen.

Etwas kniff schmerzhaft in den Riesenbaum und Jay schob zaghaft seine Zungenspitze in die warme, weiche Last, die auf seinem Gesicht saß. Die Feuchtigkeit über ihn schmeckte so wie die Musik, die die ganze Zeit zu hören gewesen war, an Honig erinnernd, wie ein Versprechen.

Aber Jay wollte sich abwenden, sich ausruhen, die Tischplatte drückte unangenehm in seine Schulterblätter.

Wieder zwickte es unangenehm und Jay streckte seine Zunge wieder artig in den süßlichen Schleim hinein. Seine Zungenspitze fand einen festen Punkt, der anschwell, als er ihn massierte. Sofort wurde er belohnt, der kleine Kobold nahm seine Arbeit wieder auf, hoch und runter glitt er am Stamm.

Aber das Gewicht auf Jays Gesicht wurde immer schwerer; was anfangs noch stimulierend wirkte, nahm langsam bedrohliche Ausmaße an.

Jeden Augenblick würde der Baum seine Früchte und Samen abschießen, jeden Augenblick würde der Vulkan seine heiße Lava über das Meer der Wellen verschleudern, doch das Gewicht war zu schwer geworden.

Der harte Tisch presste sich in Jays Hinterkopf.

Plötzlich war Jay hellwach, der Alkoholrausch war verflogen. Er versuchte sich auf die Seite zu drehen. Doch die steinharten Oberschenkel der Rothaarigen hatten ihn fest im Griff.

Jay spürte, wie seine Lippen aufrissen.

Mit Schwung zog er seine Knie an, sein Stoss ging ins Leere.

Auch sein Versuch, die Frau mit den Händen vom Tisch zu stoßen, misslang. Er krallte sich in Haarsträhnen fest und zog mit aller Kraft. Es brachte nichts weiter ein als ein dickes Haarbüschel in seiner Hand.

Etwas in seinem Kopf knackte leicht, gleich würde sein Nasenbein brechen.

Mit letzter Kraftanstrengung warf er das herausgerissene Haarbüschel über ihren Hals, kraftvoll zog er mit beiden Händen das Haarbündel in ihre Kehle.

Die Haare schnitten schon tief in seine Handkanten ein, aber sie lachte nur dumpf-dröhnend.

Jay bekam keine Luft mehr, er versuchte mit dem Kopf hin und her zu rucken, aber es war so gut wie vorbei.

– 76 –

Turnaround konnte von allen Zuhörern am meisten mit der traurigen Geschichte von New York Darling anfangen.

Auch sie wusste nicht, womit ihr Vater Geld verdiente und auch sie hatte einen etwas seltsamen Namen: Turnaround Butterfly Sweet. Butterfly, die Butterfliege!

Und ihre Mutter war nicht gestorben, das war nur die offizielle Auslegung ihres Durchbrennens mit einem anderen Mann. In der Küche ihres Elternhauses hatte es immer wieder Ratsch und Tratsch gegeben, versteckte Andeutungen und erdachte Geheimnisse; mal stand im Hintergrund eine böse Entführung, mal eine romantische Liebesgeschichte. Obwohl die Dienerschaft von diesem unerhörten Ereignis nur munkelte, wenn sie völlig unter sich war, hatte Turnaround so nach und nach einige Einzelheiten erfahren.

Besonders am Tag der zehnten Gedenkmesse für den Tod ihrer Mutter. Da hatte sie gehört, wie eine Küchengehilfin sich aus dem Fenster heraus mit einem Knecht unterhalten hatte, der Schinken für die Feierlichkeiten abgeliefert hatte. Dieser Knecht behauptete, Turnarounds Mutter hätte auch mit seinem Dienstherrn, ein Großbauer, ein Verhältnis gehabt, er wäre sicher gewesen, beide im Schlafzimmer gesehen zu haben. Turnaround hatte damals mit zwölf Jahren nicht den ganzen Sinn der Rede verstanden, für sie stand auch weiterhin der Tod ihrer Mutter fest. Seltsamerweise kam sie in Turnarounds Erinnerung nie als Mutter vor, sondern als eine schöne Frau, die zufälligerweise ebenfalls im großen Anwesen ihres Vaters wohnte, die viele Gesellschaften gab und die viel unterwegs war. An ihre Art konnte sie sich kaum erinnern, nur an das glockenhelle Lachen, das oft durch die Wände von den

Gesellschaften nach oben in ihr Kinderzimmer drang; dieses fröhliche Lachen hatte Turnaround immer noch im Ohr. Sie nahm an, dass sie immer gut gelaunt war, anders hatte sie ihre Mutter nicht in Erinnerung. Bei den Gedanken an ihre Mutter schob sich Muhme Kathrina in den Vordergrund, die Kinderfrau war immer als erstes für sie da gewesen. Egal ob sie einmal Bauchschmerzen hatte, abends eine Gute-Nacht-Geschichte hören wollte, oder ihre erste Regel bekam.

Und auch sie war reich, reich, reich! Ihre Schränke waren gefüllt mit den schönsten Kleidern. Schmuck und Accessoires hatte sie kistenweise. Mit den meisten Sachen in dem Brief konnte sie nichts anfangen, aber die Erwähnung der Pferde hatte sie am meisten gerührt. Sie hatte zu Hause auch zwei edle Pferde im Stall stehen. Sternchen und Jupiter.

Wer sich jetzt wohl um sie kümmerte?

Wurden sie regelmäßig bewegt?

Es war ja ausgemacht, dass der Gutsverwalter sich persönlich um die Pferde kümmern sollte, bis sie nachgereist kämen.

Aber der hatte bestimmt wichtigeres um die Ohren. Außerdem konnte der mit Pferden nicht umgehen. Wahrscheinlich hatte er diese Aufgabe längst an den ersten Pferdeknecht delegiert, dessen Sohn Billy konnte man allerdings vertrauen, einen besseren Pferdekenner gab es gar nicht!

Turnaround nahm an, dass sie ihre Heimat bald wieder sehen würde, sobald ihr Vater von seinen Handelswegen zurück sein würde, denn von der Vermählung war nicht mehr gesprochen worden. Wahrscheinlich fand sie der Prinz nicht attraktiv genug. Das beruhte auf Gegenseitigkeit!

Da war dieser Jay ein ganz anderer Mann! Allein seine Größe war schon imposant! Und diese Augen! Das war kein leerer, schlaffer Blick wie bei Prinz Abgott! Da war Leben in den Augen, auch wenn sie oft ein weit entferntes Ziel betrachteten, außerhalb des Raumes, jenseits des Horizontes. Und er war gebildet! Sein Sohn Eshua hatte ihr mal verraten, dass er zwei Dokortitel und sogar einen Professortitel hatte! Was immer das auch bedeutete. Er hatte aber auch erwähnt, dass es nicht sein richtiger Vater war. Irgendwann war es mal zwischen den Zeilen heraus zu hören gewesen, Eshua und Marjam hatten ihn erst in diesem Jahr kennen gelernt.

Eigenartige Geschichte. Vielleicht lag da eine romantische Flucht zugrunde? Obwohl, – Jay und Marjam waren gar nicht zu oft zusammen, wie man es von einem Liebespaar erwartete. Er war oft weg, manchmal nächtelang.

So wie er sich jetzt wieder zu eines seiner Abenteuer aufgemacht hatte. Allein unterwegs in die Katakomben dieses unheimlichen Palastes!

Bei diesem Mann gab es das Wort Langeweile nicht. Bei ihr hingegen war es das erste Wort vor allen anderen.

Den Namen *Turnaround Butterfly Sweet* konnte man ruhigen Gewissens mit Langeweile und langweilig gleichsetzen.

Während man den Namen *Jay Davider* mit Abenteuer und, – und was? Vage stand sein Name auch für ein Gefühl, das über Abenteuer hinausging.

Spontan hatte sie beschlossen, Jay in die Kellerräume zu begleiten. Auf keinen Fall wollte sie den Eindruck des Aufdrängens erwecken, also erwähnte sie wie beiläufig ein Interesse an alten Dingen.

Aber Jay gab ihr keine Chance. Leider sah er in ihr auch nur dieses kleine, langweilige Mädchen! Bei dem Kampf vor zwei Tagen gegen diese Dämonen hatte sie erst dumm am Boden gelegen und gehofft, sie wäre unsichtbar. Als dann dieses Monster mit weggerissenen Kinn und dem herausgerutschten Auge über sie gestolpert war, war sie in Panik geraten. Immerhin hatte sie diesen Mistkerl zu Fall gebracht. Eigentlich war sie jetzt stolz auf sich. Alpträume hatte sie in der Nacht auch nicht gehabt. Marjam musste ihr diesen Tanz des Kampfes unbedingt beibringen!

Turnaround hatte den Fahrstuhl in der vierten Etage verlassen. Sie hatte zugehört, als der Hofmarschall Jay den Weg erklärt hatte. Und es war ihr kurz möglich gewesen, einen Blick auf die Wegskizze zu werfen.

Die Fahrt allein im offenen Fahrstuhlkäfig war schon unheimlich genug gewesen, diese menschenleeren, ewiglangen Gänge aber waren entsetzlich.

Schon bereute sie ihre Idee. Warum wollte sie Jay beweisen, dass sie nicht diese dumme Göre war, die sich nur für Kleidung und Schmuck interessierte? Etwas mehr konnte sie schon, schließlich hatte sie viele Jahre Unterricht gehabt.

Sie wusste, wie man Fleisch für den Winter haltbar machte, wie man einen Bauerngarten anlegte, wie man das Weberschiffchen durch das Webfach zwischen den Kettfäden führte, sie wusste, wie man einen Gutshof führte und verwaltete. Lesen, Schreiben, Addition, Subtraktion und sogar die Lehre der Flächenberechnung hatte man ihr beigebracht

Ihre Gedanken brachen ab.

Kicherte da jemand?

Draußen vor dem Fenster?

Zum Glück waren da diese dicken Eisenstangen zwischen dem gefährlichen Draußen und dem sicheren Inneren. Oder war es eher umgekehrt?

Sie dachte an ihren Leibwächter Jack, der wahrscheinlich schwimmen gegangen war und nie wieder kehrte. Hier im Schloss! Ihr Vater hatte natürlich nachträglich behauptet, Jack wäre wohl doch einfach gegangen, man hätte ihn auf der anderen Seeseite gesehen und so weiter. Das waren die üblichen Versuche, sie in Sicherheit zu wiegen.

Hinter der Scheibe kicherte es wieder.

Turnaround stützte beide Hände gegen die Scheibe und sah hinaus.

Regen prasselte gegen das Glas. Neben dem Fenster sah sie ein geborstenes Regenrohr, das Wasser spritzte in hohen Bogen in die Tiefen. Wahrscheinlich scheuerten die Blechteile aufeinander und gaben dieses quietschende Geräusch von sich.

Mit einem Schrei stieß sich Turnaround vom Fenster ab, neben ihrem Kopf hangelte sich eine fette Spinne herunter. Eins zu Null für Jay, in diesem Punkt hatte er Recht gehabt. Dabei hatte sie zu Hause oft mit Spinnen zu tun. Im Stall oder auch mal im Zimmer, wenn das Fenster zu lange offen gestanden hatte.

Als wenn sie etwas beweisen müsste, nahm sie die Spinne vorsichtig an einem Bein und legte sie auf der nächsten Fensterbank ab. Dann erschrak sie nachträglich über ihre Tat, denn die Spinne hätte ja auch giftig sein können!

Das nächste Treppenhaus abwärts, bis es nicht tiefer ging, dann den Gang lang zum nächsten Treppenhaus, dann erreichte man die Kellergeschosse. So hatte sie sich den Weg eingeprägt.

Ein kalter Luftzug strich von hinten über ihren Kopf.

Beinahe körperlich fühlte sie, wie eine eisige Hand nach ihr griff.

Schnell drehte sie sich um.

Der Gang war leer.

Aber bewegte sich da nicht etwas am Ende?

Grau wie die Wand?

Eine Zimmertür schlug zu, dann öffnete sie sich wieder leise quietschend. Als sie eben an der Tür vorbei gegangen war, hatte sie sich nicht bewegt, oder?

Turnaround hastete weiter.

Im nächsten Treppenhaus hörte sie in der Ferne eine angenehme, traurige Melodie.

Doch als sie zögernd die Treppe hinunter stieg, wirkte die Musik mehr erdrückend. Eine Frauenstimme mit kleiner Piepsstimme sang abwechselnd mit einer rauchigen Männerstimme in einer sehr schwülstigen Weise, beinahe schon anstößig.

„Je t'aime!“ sang eine Frauenstimme, flüsternd, aber fordernd.

„Moi non plus!“ antwortete eine heisere Männerstimme.

Die Sprach verstand sie nicht, aber sie hörte sich wie süßer Wein an. Über welches Thema da wohl gesungen wurde? Über Liebe und Sehnsucht ganz gewiss nicht, dafür war die Melodie nicht romantisch genug. Eine Moritat konnte es auch nicht sein, dafür war der Melodiebogen zu undramatisch.

Turnaround fühlte sich nicht wohl. Sollte sie umkehren?

Aber vielleicht hatte Jay schon etwas Interessantes gefunden!

Vielleicht einen Kasten, dem man diese Musik entlocken konnte!

Der Boden unter ihren Füßen war vor langer Zeit einem roten Teppich bedeckt gewesen.

Sie betrat einen Raum, der mit schummrigen Rotlicht angefüllt war. Hier war keiner, aber zwei leere Gläser standen auf einem gesprungenen Beistelltisch. Sonst standen hier nur alte, zerschlissene Sessel herum, keiner passte zum anderen.

Die Luft war abgestanden und alkoholgeschwängert.

Sicher war sie hier verkehrt. Turnaround wollte gerade umkehren, als sie den Vorhang bemerkte. Dahinter sprang etwas zu Boden.

Vorsichtig, aber neugierig schob Turnaround den speckigen Vorhang zur Seite.

Das Herz schlug bis zum Hals empor.

Eine Frau zog gerade hastig ihre langen, roten Haare aus dem Kragen eines schwarzen Schlauchkleides. Sie hatte ein nichts-

sagendes Puppengesicht, mit dem sie Turnaround jetzt anlächelte. Hinter ihr stand ein großes, scheinbar unbenutztes Doppelbett. Neben dem Eingang entdeckte Turnaround Jay auf einem Tisch liegend. Er versuchte sich gerade röchelnd aufzurichten.

Und er war nackt!

Die rothaarige Frau klatschte zweimal in die Hände und die Musik verstummte. „Er ist die ganze Treppe hinunter gefallen! Sturzbetrunken! Habe ihn gerade untersucht! Und ich glaube, er hat sich eine Rippe gebrochen!“ Sie half ihn behutsam, sich aufzusetzen.

Turnaround schaute sich nach seinen Anzihsachen um. „Wie geht es Ihnen, Jay? Was ist passiert?“

Die Rothaarige hatte eine Kampfhaltung eingenommen und versuchte die Situation einzuschätzen.

Jay röchelte. Er wollte sprechen, brachte aber kein Wort heraus. Die Killerin entspannte sich wieder. „Was hat der überhaupt hier unten zu suchen? Das ist ein Privatbordell, da kann der nicht einfach herumschnüffeln! Sie kennen ihn? Nehmen sie ihn mit! Ich weiß ja nicht, was er getrunken hat, aber wenn man 's nicht verträgt, sollte man 's lassen! Ziehen wir ihn wieder an. Ich habe ihn für die Untersuchung ausgezogen, hier am Schlüsselbein hat er eine üble Prellung!“

Schritt für Schritt schleppte sich Jay mit Turnarounds Hilfe die Treppe empor. So hatte sie sich die Abenteuer im Keller nicht vorgestellt.

Als sie den langen Gang mit dem Spinnenfenster entlang stolperten, fand Turnaround die Situation nicht mehr ganz so unpassend.

Schließlich war sie diesem großen Mann so viel näher gekommen, als jemals zuvor.

Wie Jay in so kurzer Zeit an soviel Alkohol gekommen war, wollte sie lieber gar nicht erst wissen.

– 77 –

Lustlos stocherte Jay in seinem Fischtopf herum. Das Schlucken bereitete ihm immer noch Schwierigkeiten.

„Aal, Schleie und Renke.“ zählte der Prinz ohne großes Interesse an diesem bürgerlichem Essen auf. Dann schien er sich auf die Wichtigkeit seiner täglichen Aufgabe besonnen zu haben und fügte noch hinzu: „In Rotwein mit Petersilienwurzeln eingekocht.“ Er betonte diese Zutaten, als stünden sie für ganz exklusive Ingredienzien.

„Wo hat dich denn die Kleine aufgelesen?“ zischte Marjam in Jays Rücken. Er schaute sie nur groß an, sagte aber nichts.

Sofort taten Marjam ihre Worte leid, sie hatte nur so heftig reagiert, weil Turnaround mit einem neuen Gesichtsausdruck am Esstisch saß, als hätte sie zum ersten Mal im Leben ihren Weg selbst bestimmt.

Mit dem Löffel schob Jay Fisch, Lauch und Kartoffeln zur Seite, um nur die Flüssigkeit aufzunehmen. Die tat ihm gut.

„Kannst meine Soße auch haben!“ bot Eshua ihm an, „Ich mag es nicht, wenn da so Augen schwimmen. Außerdem schmeckt sie nach Schnaps!“

„Sind nur Fettaugen!“ röchelte Jay, „Leider keine Aalaugen!“ Sie tauschten die Teller.

Aufmerksam hob Mars mit einer Kelle Sud aus der Suppenterrine.

„Wie konnten Sie nur die Treppe hinunter fallen! Bei diesen grauen Wolken ist es ziemlich düster im Palast, da muss man aufpassen, wohin man seine Füße setzt! Der Hofmarschall ist auch lädiert? Ich hoffe nichts Ernstes!“ Mars deutete mit einem Nicken auf den leeren Platz und sah dann fragend seinen Sohn an. Der zuckte nur mit den Schultern.

„Und Sie sind alleine durch die Gänge gewandert, Miss Turnaround? Es ist für mich als Hausherr peinlich und beschämend, aber ich kann nicht für die Sicherheit hier im Hause garantieren. Jedenfalls nicht, wenn man sich so weit von der Gruppe entfernt. Der Zwischenfall mit den Androiden liegt mir immer noch sehr auf dem Magen und ich werde alles daransetzen, die Ursache für dieses mörderische Verhalten heraus zu finden.“

„Vater, – niemand kann Androiden manipulieren, niemand hat das Wissen und die Magie, so etwas zu tun!“ Prinz Abgott schaute zweifelnd in Jays Richtung, ihm traute er wohl doch alles zu.

„Es war wohl wirklich nur eine Frage des Alters. Diese künstlichen Menschen waren ural!“ Auch Mars klammerte sich an die Möglichkeit eines zufälligen Unglücks. An einen Attentäter

in seinem Haus wollte er nicht glauben. Seine Augen blitzten auf, ihm war eine mögliche Erklärung eingefallen. „Jahrzehnte lang hat uns niemand länger als zwei Tage besucht. Das wird die Orientierung dieser Roboter durcheinander gebracht haben! So wie ein guter Hund Fremde im Haus seines Herrn anknurrt! Ja, – das konnten ihre degenerierten Gehirne nicht verarbeiten. Wir haben ja gesehen, dass in ihren Köpfen echte Gehirne –. Entschuldigung. Das war jetzt eine äußerst unpassende Bemerkung, jetzt beim Essen.“ Er schwieg und angelte nach einem gekrümmten Aalhappen in seiner Suppe. Man sah ihm aber an, wie diese Lösungsmöglichkeit von ihm Besitz ergriff.

Längst nicht mehr so bedrückt, fragte er seinen Sohn nach dem Nachtsch.

Pflaumenkuchen mit Schlagsahne sollte es geben. Extra saftig auf hauchdünnen Hefeteigboden.

– 78 –

„Warum hast du vorhin beim Essen nichts von der Rothaarigen erwähnt?“

„Erstens, weil mir die Kehle immer noch wie zugeschnürt war!“ Jay räusperte sich frei. „Die Hexe hatte einen üblen Handkantenschlag!“ Er musste ja nicht die ganze Wahrheit erzählen, wenn es sich vermeiden ließ. „Und Mars machte nicht den Eindruck, als würde er von ihrer Existenz wissen.“

„Ich habe die Rothaarige einmal gesehen. Sie sah eigentlich nicht sehr gefährlich aus. Eher dumm. Sie hatte ein leeres Puppengesicht.“

Marjam und Jay gingen einen endlosen Gang entlang.

Eine der vor ihnen liegenden Türen schlug laut zu.

Marjam griff erschrocken nach Jays Hand.

Gerade als sie auf gleicher Höhe waren, ging die Tür mit einem Seufzer wieder auf.

Marjam riss Jay zurück. Sie hatte bereits Athame in der Hand und schob sich langsam in gebeugter Haltung an den Rahmen heran.

Jay tastete ebenfalls nach seinem Keramikmesser.

Es war weg, es steckte nicht mehr im Futteral am Gürtel!

Dafür warf Jay eine Leuchtdiode wie eine Handgranate über Marjams Schulter in den Raum.

Im nächsten Moment schlug die Tür krachend zu.

„Ignorieren und weiter?“ fragte Jay flüsternd.

„Dann haben wir es im Rücken! Nein, und wenn wir das letzte Ungeheuer in diesem verrücktem Gebäude aufstöbern müssen, ich will die paar Tage, die wir hier noch verbringen, in Ruhe schlafen können!“

„Still, da bewegt sich etwas unter der Tür!“

Durch den Spalt zwischen Tür und Boden drang gleißendes Licht in den Flur. Der flache Lichtstrahl wanderte langsam über den Boden in Marjams Richtung.

Langsam ging die Tür wieder auf.

Etwas Kaltes, Unsichtbares sprang sie an.

„Durchzug!“ murmelte Jay und schaute über Marjams Kopf in den Raum.

„Leer! Und dein magisches Licht treibt durch eine Pfütze!“ Marjam stand auf. Vorsichtig ging Jay auf die Pfütze zu. Er hatte immer noch ein gespaltenes Verhältnis zu unbekanntem Gewässern. Obwohl das Wasser nur wenige Zentimeter tief war, fischte er die Leuchtdiode mit der Schuhspitze heraus.

Marjam schrie kurz auf.

Ein schwarzer, langer Arm griff von außen durch den leeren Fensterrahmen nach ihnen.

Sie atmete aus. „Eine Fichte. Oder eine Kiefer. Sie muss ganz schön groß sein!“

Mittlerweile war es so dunkel geworden, dass ihre Spezialbrillen nicht ausgereichten. Jay hielt die Lichtquelle in der flachen Hand. Von der Pfütze und dem schmalen Rinnsal zu dem geborstenen Fenster abgesehen, war der Raum leer.

Sie erschrakten kurz, als die Tür wieder zuknallte. Aber jetzt hatten sie das Ungeheuer ja erkannt, das im Palast allgegenwärtig war. Ständig irrte es durch die Gänge, rüttelte an Türen, seufzte in der Ferne und klopfte an Wasserleitungen.

„Eshua ist doch bei Mars sicher aufgehoben, oder?“ fragte Marjam zum wiederholten Male mit gedämpfter Stimme.

„Sicher, Turnaround ist auch da!“

„Wieso hat dich Turnaround eigentlich hier in diesem Gebäudeteil gefunden?“

Sie hatten den Gang wieder betreten.

„Sie war mir einfach gefolgt!“ erklärte Jay und knetete sich wieder den Hals. „Sie hat sich gelangweilt. Vorher hatte ich ihre Begleitung abgelehnt. Vermutlich hat sie den rothaarigen Kampfandroiden auch gesehen. Es hätte also noch viel schlimmer kommen können. – So hier ist das Treppenhaus, wir müssen nach unten. Jetzt leise. Ich hoffe, die Hexe ist nach da. Wir müssen sie unschädlich machen. Und sie muss uns Rede und Antwort stehen! Aber denke daran, sie ist nicht dumm! Sie wird versuchen, uns gegeneinander auszuspielen!“

„Wie gegeneinander ausspielen?“

„Ja, – zum Beispiel – was weiß ich!“ Jay versuchte ein nachdenkliches Gesicht zu machen. „Sie könnte behaupten, mit mir ein Verhältnis zu haben!“

„Mit diesem Puppengesicht? Nein Jay, ich traue dir ja vieles zu, aber nicht so eine Geschmacksverirrung!“

„Jetzt still! Glücklicherweise können Betontreppen nicht knarren!“

Jay trug die Leuchtdiode nun in seiner fast geschlossenen Faust.

Weit über ihnen heulte ein Windzug, sonst war alles ruhig.

Plötzlich war die Steige zu Ende.

„Ich hatte die Treppe länger in Erinnerung!“ flüsterte Jay.

Von diesem Absatz ging nur ein kahler Korridor ab.

Jay öffnete seine Faust etwas. „Da stimmt etwas nicht! Hier lag ein roter, abgewetzter Teppich. Und hier ging es rechterhand in einen Raum mit Sesseln. In dem sie mich überfallen hat! Aber hier ist alles leer! – Nichts!“

Marjam war in die Hocke gegangen. „Hier standen nie Möbel. Der Raum ist schon seit Ewigkeiten leer! In diesem Staub würde man jede Spur sehen!“

Die Leuchtdiode tauchte den Raum in helles Licht. Jay inspizierte den Nebenraum, der an der gleichen Stelle lag wie im Bordell.

Es gab kein Bett, keinen Holztisch, keinen Vorhang. Noch nicht einmal Dübellöcher für eine Halteschiene.

„Irgendwie habe ich das Gefühl, dass an deiner Geschichte etwas nicht stimmt!“ Marjam war schon wieder in den Korridor hinaus getreten. „Komm, ich möchte so schnell wie möglich zu Eshua. Wir sind alle sehr müde!“

Sie war schon im Halbdunkeln ein halbes Stockwerk höher gestiegen, als Jay erst das Treppenhaus betrat.

Als er das Licht über die Wände gleiten ließ, spürte er, wie direkt an der Treppenhauswand ein Luftzug heraufstieg. Jay bückte sich. Zwischen Wand und Absatz war ein winziger Spalt.

„Auf den Millimeter genau gearbeitet! Tolle Leistung! Und ich habe schon angefangen, an meinem Verstand zu zweifeln!“

– 79 –

„Wir haben neue Aalagen, aber nur zwei Stück! Ein Fisch, – zwei Augen!“ mahnte Lovejoy.

„Ja, wir brauchen unbedingt etwas besseres, etwas von Dauer!“ sagte Jay, während Eshua die winzige Linse vorsichtig einlegte.

„Und ich habe in meinen alten, schlaun Büchern etwas Interessantes gefunden!“ verkündete Nursinghome und ließ seinen Blick über Lovejoy, Cindala, Marjam, Eshua, Mars, Turnaround und Jay schweifen. „Beryll! Ein Lesestein aus klarem Bergkristall. Gefunden wird dieser Kristall in–“, Nursinghome zog wieder sein Buch zu Rate. „Man findet Beryll in Brasilien, in Kolumbien, in Madagaskar, in Österreich, im Ural und in den USA.“ Er schaute auf. „Keiner der Orte sagt mir etwas. Dann steht hier noch eine Erläuterung. *So wie der Beryll die Schrift vergrößert, gleicht ihm dein Herz, darin alle Tugenden in ihrem Wesen hoch, breit, weit und auch in die Länge wachsen.* – Hier steht auch noch eine Warnung: *Brillen gelten generell als äußeres Zeichen von Intelligenz. Das kann zur Verfolgung durch die Obrigkeit führen, da Brillenträger als vermeintliche Intellektuelle und damit als potentieller Feind eines Regimes gelten können.*“

„Gibt es denn niemand in der ganzen Stadt, der eine Brille trägt? Auf meinem Planeten würde man eine Augenfehlstellung einfach Lasern oder – was weiß ich, – aber hier würde man doch wohl eher eine Brille tragen! – Moment, – Turnaround, hast du nicht einmal eine Brille erwähnt? Wo ein Brillenmacher ist, sind auch Linsen. Und vielleicht bekommen wir auch ohne aufwendiges Schleifen eine Mikroskopier-Linse!“

Nursinghome deutete auf sein Buch. „Ja, hier ist auch noch eine graphische Darstellung, wie der Kristall zu schleifen ist.“

Turnarounds Augen leuchteten auf. „Na klar! Mein alter Hauslehrer hat eine Brille! Die klemmt er sich auf die Nase, wenn er etwas lesen will!“

„Und wo wohnt er? Wo wohnt sein Brillenmacher?“

„Wir kommen aus Piacenza.“ Sie lehnte sich gegen die Apotheken-Schrankwand und sah in den Nieselregen hinaus.

„Jack, der Leibwächter wohnte ein oder zwei Dörfer weiter! Wir haben herrliche Wiesen! Man kann von Waldrand bis Waldrand sehen, ohne dass Hügel die Sicht versperren. Und wie die Wiesen duften! Gerade wenn der erste Regen gefallen ist! Ich könnte mich so hineinfallen lassen! Dagegen ist Parfüm gar nichts! Der Padus durchquert das flache Land bis in die Ferne zum Salzmeer! Mit tiefer Stimme erzählt er Geschichten aus dem Land zwischen seiner Quelle und unserem Garten. Nach der Regenszeit ist er am mächtigsten! Und...“

„Entschuldige! Wir waren bei der Brille stehen geblieben!“

„Oh ja! – Kidney hatte schon immer diese Brille gehabt. Einmal oder zweimal war sie ihm hingefallen, da hat er sie zum Goldschmied gebracht, glaube ich. Ich fürchte, ich kann nicht weiter helfen.“

„Nursinghomes Erkenntnisse helfen uns nicht wirklich weiter!“ meinte Jay. „Wir würden zwar heraus bekommen, wo diese Orte mit Kristallvorkommen liegen, wir haben ja die Glasscheibe mit den Weltkarten. Aber selbst wenn einer der Orte hier in der Nähe liegt, haben wir nicht die Zeit. Zumindest ich muss weiter. – Wir müssen weiter! Irgendwo liegt meine defekte Flugmaschine. Und ich hoffe, es ist nur ein Programmierfehler, sonst habe ich wirkliche Probleme, gegen die der Bau eines Mikroskops ein Kinderspiel ist!“ Jay bemerkte gar nicht die verdutzten Gesichter seiner Zuhörer, plötzlich hatte er das Gefühl, viel zu viel seiner Zeit hier in diesem Witz von einem Palast vergeudet zu haben. Als wenn er gerade aus einem Albtraum erwachen würde, fragte er sich, warum er nicht schon längst bei seiner Maschine war. Dann bemerkte er, wie eindringlich der Blick von Marjam auf ihn ruhte und er beruhigte sich wieder etwas.

„Ich bin sicher, meine Flugmaschine liegt auf dem Festland. Bei einer Wasserlandung würde sie zwar nicht untergehen, aber es wäre noch schwerer, sie zu bergen. Gewalt kann man ihr nicht antun! Wer den Einstieg in die Atmosphäre hinter sich hat, ist gegen alles gewappnet. Wenn ich sie nicht wieder finde, kann ich diesen Planeten nie wieder verlassen. Man wird nicht kommen und mich suchen!“ Seine Stimme wurde leiser. „Und wenn ich es recht

bedenke, wird mich auch keiner vermissen! Das wäre hier anders, oder?“

Er sah in die tränengefüllten Augen von Marjam und Eshua. Auch über Turnarounds Wange lief eine Träne.

Jay schluckte, er hatte plötzlich einen Kloß im Hals.

„Wenn ich es recht bedenke, ist mir die Flugmaschine gar nicht so wichtig. Hier ist meine Familie, hier ist mein Zuhause!“

Er setzte sich.

Alle schwiegen.

Man hörte nur das Rascheln der Buchseiten, die Nursinghome nervös umblätterte, ohne in das Buch zu gucken.

Dann stand Marjam auf, beugte sich über Jay und umarmte ihn von hinten. „Das hast du schön gesagt!“ Sie rieb ihr Gesicht an seiner Wange.

Plötzlich redeten alle durcheinander.

Das Gefühl von Heimweh kannten sie alle, auch Mars, gerade weil er jahrelang nur auf dem Palast gewohnt hatte.

Marjam erzählte von dem Magischem Turm, Turnaround von ihren Pferden und Cindala von ihrem Heimatdorf im Osten des Bodomasees, wo sie schon lange nicht mehr gewesen war.

Jay hatte inzwischen einen Text auf der Datenscheibe scharf gestellt. Er war in der chinesischen Schriftsprache Hànyǔ abgefasst, eine lateinische Umsetzung der bildhaften, originalen Schriftzeichen. Als die Gespräche allmählich verstummten, hatte er den Text übersetzt. Er las vor:

„NO.31 Huancheng South Road, Suichang, Provinz Zhejiang, am Fluss Ou Jiang, der ins Donghai mündet. (Anmerkung von Herrn Zhao Zedong, der diesen Brief schreibt).

Als ich dieses Feuerzeug sah, wusste ich sofort, dass ich, Chang Tao, das auch machen kann! 400 Yuan sollte das kosten! Ich würde es für 30 Yuan machen!

Obwohl meine Freunde mir sagten, ich wäre verrückt, mich auf so etwas einzulassen.

Das Feuer sprang nämlich aus der kleinen Kloschüssel heraus, wenn man den Abzug betätigte. Der Klodeckel klappte auf, und schwupp, fuhr die Flamme hoch. Und alles war in plastik-bronze! Ich wusste sofort, ich würde es vergoldet machen!

Und nicht aus billigem Plastik! Das Klo-Feuerzeug in Gold.

Wo wir hier so ein Klo gar nicht haben! (Hier lacht Chang Tao, Anmerkung von Herrn Zhao Zedong, der den Brief schreibt.)

Ich hab ja fast dreißig Jahre in der staatlichen Schraubenfabrik von Wenzhou Wan gearbeitet, für 46 Yuan im Monat! Ich wusste genug über Fräsen, Bohren und Abkanten! Ich hab sofort gekündigt, die Maloche ging sowieso nicht mehr!

Mit zwei Kumpels kaufte ich einen alten Schmiedeofen und eine Presse. Die Formen waren am teuersten. Dann stellten wir die Teile her. Jeder achtzehn Stunden am Tag, immer rund um die Uhr, dass Feuer war immer an, einer musste Zink-Barren besorgen, einer musste sich um den Verkauf kümmern.

Wir haben hier einen von den alten verlassenen Bauernhöfen genommen. Dann haben wir noch zwei Hallen mit Wellblech hochgezogen. Inzwischen habe ich die Kollegen ausgezahlt. Ich mache das jetzt mit der Frau und den Söhnen Chang Naoki und Chang Ji-Yang. Und 96 Arbeiter haben wir zurzeit. Und drei Wachmänner. Und einen echten deutschen Schäferhund! Im Büro haben wir jetzt sogar einen IBM stehen, Sohn Chang Naoki macht da alle Entwürfe für die Formen.

Zurzeit ist unser neuer Bugatti ganz groß im Rennen. (hier lacht Chang Tao wieder, Anmerkung von Herrn Zhao Zedong, der den Brief schreibt.)

Ich hab noch nie einen Bugatti gesehen, Sohn Chang Naoki hat die Bilder aus dem Computer, aus EBAY. Hat er mir alles gezeigt. Er guckt sich stundenlang die Bilder an. Da gibt es viel, was man ein Feuerzeug machen kann. Meint er. Zum Beispiel lieben Europäer kleine dicke Männer mit langen Bärten. Die Flamme kann gut aus ihren roten Zipfelmützen schlagen. Und besonders die Menschen in den Bergen dort lieben Hirschgeweihe.

Aber da will ich jetzt nicht zuviel verraten, man muss ja nicht alles ausplaudern. Obwohl in 50.000 Jahren, also ich kann mir die Zeit nicht vorstellen (hier lacht Chang Tao wieder, Anmerkung von Herrn Zhao Zedong). Aber ich will, dass alle wissen, wer Suichang nach dem Taifun Saomai wieder aufgebaut hat! Nämlich ich, Chang Tao!

Sohn Chang Naoki hat ein Auto, aber nur einen Jiangling Landwind. Er spart sein Geld. Ist auch vernünftig, habe ich ja auch so gemacht. Sparen und das Geld zusammen halten! Dann

erreicht man was! Sonntags fahren wir mit dem Landwind immer durchs Dorf über die Bambus-Plantagen in die Hügel.

Der Arzt sagt, ich muss mal ans Meer fahren, wegen der Lunge. Ich habe zuviel geraucht. Ich habe schon immer eine Tai Yang Dao (Sonneninsel. Anmerkung Zhao Zedong) zwischen den Zähnen gehabt, seit ich 13 war! Das Meer aber liegt 250 Kilometer im Osten hinter Wenzhou Wan.

Von dem Bugatti werden wir 150.000 Stück im Jahr los. Das macht mein zweiter Sohn, Chang Ji-Yang. Der hat auch ein Auto, ein richtiges Auto, einen Mercedes! Ein deutsches Auto!

Sohn Chang Ji-Yang stört sich immer daran, dass im Hof die Wäsche hängt, die von den Arbeitern und unsere eigene und dass die Arbeiter immer ihr Dörrfleisch auf die Leinen hängen und dass alles so durcheinander aussieht. Er will mal eine richtige Fabrik haben. Die, wo der Fotomann von der Jingji Ribao kommt und Fotos von macht.

Ich würde schon mal gerne wissen, was mein Bugatti in Europa kostet. Ich will 55 Yuan haben pro Stück. Was muss man wohl in Great Britain dafür hinlegen? Das doppelte? Würde ich zu gern wissen.

Meine Arbeiter werden nach Stückzahl bezahlt. Immer 0,03 Yuan. Das ist eine Menge, andere zahlen weniger. Dafür müssen die Zinkreste aber auch fein sauber von den Rohlingen abgebrochen sein. Akkord ist für die Arbeiter besser als Stundenlohn. Sie können sich ihre Arbeit selbst einteilen. Sie können mal vom Ofen weg gehen in den Hof und frische Luft schnappen. Sie können auch abends weiter arbeiten.

Im Dorf ist ja nie etwas los. Die meisten Arbeiter von mir sind Frauen, was wollen die abends im Dorf? Die müssen ihre Yuans zusammen halten, einige haben Kinder in ihren Heimatdörfern. Die leben auch von meiner Fabrik! Manche schicken fast alles an ihre Familien, alle halte ich am Kacken! Alle drei oder vier Jahre können sie sich sogar eine Fahrt ins Dorf leisten, dann gebe ich ihnen frei, ich nehme keinen neuen Arbeiter für ihre Arbeitsstelle. (Chang Tao hustet lange. Anmerkung Zhao Zedong) Fließbänder habe ich nicht in meiner Fabrik. Das ist Sklavenarbeit! Man muss immer dem Band hinterher hetzen. Sohn Chang Ji-Yang hat schon Kataloge gezeigt. Aber das will ich nicht.

Der Arbeiter, der alles zusammen klebt oder schraubt, der legt die 42 Teile vom Bugatti vor sich hin und dann macht jeder das so, wie er will. Manche schaffen neunzig Stück am Tag!

Für die Arbeiter habe ich eine neue Wellblechhalle gebaut. Da können sie umsonst wohnen. Sie ist fensterlos, so hält sich die Wärme. Immer zwei Mann teilen sich ein Bett, bei mir war das früher in der Schraubenfabrik auch nicht anders. Die Frauen sind natürlich abgetrennt, die haben einen eigenen Teil. Im Sommer wird es ein bisschen heiß, aber man kann in Wellblech eben keine Fenster machen. Vielleicht werde ich zwei Entlüftungsschächte auf das Dach bauen, ich muss mal die Arbeiter fragen, wer das kann.

Mal ist es denen zu heiß, mal zu kalt! Aber wer ist schon zufrieden!

(Diese Mitteilung hat mir Chang Tao direkt diktiert. Putonghua-Chinesisch ist die Sprache, die die allermeisten Menschen der ganzen Welt sprechen. Anmerkung Zhao Zedong, Schreiber).“

– 80 –

„Wir müssen das Mondlicht ausnutzen!“ wiederholte Jay, während er leicht gebückt über das Flachdach des Palastes ging.

„Ich sehe ja ein, dass es mit den Aaldingern nicht richtig funktioniert, aber sind diese Glasscheiben denn so wichtig?“ Marjam hatte sich wie Jay das Gesicht schwarz eingefärbt.

„Diese Texte sind winzige Mosaiksteine zu einem großen, lebendigen Bild einer lang vergangenen Epoche. Ich glaube, damals hat die Menschheit einen großen Entwicklungsschritt gemacht. So wie die Menschheit immer mit einem Ruck weiter kommt und dann viele Jahrtausende auf diesem Wissensstand verharret. Oft geht es auch mit Riesenschritten rückwärts und alle Entdeckungen müssen neu gemacht werden.“

Marjam schaute in die Ferne. „Der Himmel ist wolkenfrei! Und heute Nachmittag, als Du den komischen Text von *Chang* irgendwer vorgelesen hast, war der Himmel noch bis zum Horizont verhangen. – Wunderbar, wie die Sterne glitzern! Was mich immer wieder wundert, es sind die gleichen wie über dem Magischen Turm!“

„Für uns war es eine weite Reise von deiner Wohnhöhle auf dem Stiefel bis hierher, vom Mond aus gesehen ist es nur ein Katzensprung!“

„Du hast das heute Nachmittag schön gesagt! Mit der Familie und so. Und du hast es ehrlich gemeint. Wollen wir nicht einfach hier bleiben? Du betreibst deine Forschungen und ich mache mich in der Apotheke nützlich. Ich kann den Menschen hier wirklich helfen. Und Eshua wird Anschluss im Städtchen finden, bei echten Kindern!“

„Es ist ja nicht nur die Suche nach dem Fluggleiter, sondern auch nach den so genannten Göttern. Wir wissen immer noch nicht, wer hinter den Anschlägen steckt. Warum hindert man mich mit Gewalt an meiner Forschungsarbeit? Was für ein Geheimnis verbirgt sich auf der Erde? Man wird uns hier niemals in Ruhe leben lassen, wenn wir die Attentäter nicht finden! Zum Glück können wir auf die Macht des Königs bauen.“

Marjam blieb stehen und schaute wieder in den endlosen Sternenhimmel. Der halbe Mond schien zum Greifen nahe.

Von der Stadt sahen sie inzwischen nichts mehr, da sie sich über den Westflügel zur Rückseite des Gebäudes bewegten.

Im Hintergrund war ein gleichmäßiges Rauschen zu hören.

Jay deutete über den Innenhof auf die Rückwand des Nordflügels.

„Dort hausen die Magier! Da, wo aus den Fenstern Licht dringt. Auf der anderen Seite, in der Außenfassade, befindet sich das Fenster ohne Gitterstäbe.“

„Ich höre ein Lachen! Die Magier haben wohl oft Besuch!“

„Bestimmt die Rothaarige! Vielleicht ändern wir das Ziel unserer Mission und knöpfen uns die Rothaarige vor!“

„Kommt darauf an, worauf wir zuerst stoßen! Wenn sie sich in die Wohnräume zurückgezogen haben, sollten wir uns lieber um den Instrumentenschrank kümmern, den dir Lovejoy beschrieben hat!“

„Jetzt Vorsicht! Wir wissen nicht, ob sie das Dach gesichert haben!“ Jay ließ eine Leuchtdiode aufstrahlen, sofort verdunkelte er sie in seiner Faust. Dann schob er zwei Finger etwas auseinander und ein schmales Licht wanderte wie in riesiger Finger über das Dach. Von Kante zu Kante glitt der Lichtfinger und offenbarte kleine Birken, die durch das Dach gewachsen waren, Vogeldreck und Pfützen vom Nachmittagsregen.

Einige Wildtauben stoben erschrocken in die Höhe.

Das Rauschen des Aufwindschlotes war beträchtlich lauter geworden. Schnell erklärte er Marjam die Lärmquelle.

„Hier sind wir richtig!“ flüsterte er, dann wiederholte er den Satz in normaler Lautstärke. „Hier sind wir richtig! Es geht los!“

Der Plan war einfach, denn komplizierte Pläne würden immer scheitern, wie Jay gemeint hatte.

Mit einem Hanfseil wollte er sich so in die Tiefe hinab lassen, dass er genau durch das offene Fenster im achtundvierzigsten Stock ins Gebäude fallen würde. Anhand von Knoten im Abstand von fünfzig Zentimetern konnten sie die richtige Höhe der Stockwerke abmessen. Marjam blieb auf dem Dach, sie sollte ihm beim Zurückklettern helfen. Ein zweites Seil, dessen Ende an seinem Gürtel befestigt war, sollte dann zuerst die Apparatur hoch ziehen.

Jay zog das Ende seines Tragseils schräg über das Dach zu einem Metallstab, der wahrscheinlich ein Blitzableiter war. Er machte einen stabilen Eindruck.

Dann band er das Seil mehrfach um seine Hüfte. Marjam zog Handschuhe an, damit sie den Strick besser durch die Hände gleiten lassen konnte.

Rückwärts krabbelte Jay an die Dachkante, er nickte Marjam zu, dann ließ er sich über den Überhang in die Tiefe fallen.

Das Seil spannte sich und wie vorgesehen flog er in einem kleinen Bogen einige Stockwerke tiefer auf die Fassade zu.

Überdeutlich sah er das Fenster auf sich zu rasen.

Überdeutlich sah er die dicken Eisenstäbe.

Dann knallte er mit viel Schwung gegen sie.

Ein jäher Schmerz durchfuhr seine linke Schulter und das linke Schienbein.

Der dumpfe Schlag musste meilenweit zu hören gewesen sein.

Er hatte sich nicht abfangen können, da sich das Seil während des Fluges gedreht hatte.

Blitzartig fielen ihm die Knoten ein.

Er hatte die Länge zwar richtig berechnet, aber nicht an die Knoten an sich gedacht! Die Schlaufen hatten das Seil natürlich wieder verkürzt! Also lag das richtige Fenster genau unter ihm!

Mit der rechten Hand zog er sich auf die Fensterbank. Wenigstens konnte er das Seil so etwas entlasten. Dann wollte er mit der linken Hand am Seil zupfen, um Marjam ein Signal zu geben.

Es ging nicht.

Er konnte den Arm nicht bewegen!

Das Mondlicht reichte aus, um ganz weit unten, viele Stockwerke tiefer, Gestrüpp und kleine Bäume zu erkennen.

Er durfte auf keinen Fall nach unten gucken!

Ihm war schwindelig. Voller Konzentration starrte er gegen die schwarze Glasscheibe direkt vor ihm.

Die rechte Hand rutschte an der Eisenstange herunter.

Er verlor langsam den Halt.

„Marjam!“ Halblaut rief er ihren Namen in das Rauschen des Aufwindschlotes. Sie war ja nur drei Stockwerke über ihm, sie musste ihn hören! Sie musste sich doch wundern, dass die Spannung im Seil nicht nachließ!

Wieder rief er ihren Namen, etwas lauter und wütender.

Nichts!

Unter Aufgebot aller Kräfte streckte er seinen Hals und angelte mit den Zähnen nach dem verdammten Strick.

Seine Lippen streiften ihn, dann rutschte er wieder weg.

Die linke Hand konnte er öffnen und schließen, der Arm aber war taub. Unter großen Schmerzen schaffte er es, das linke Knie auf den schmalen Fenstersims zu legen und sich einige Zentimeter hoch zu stützen.

Diesmal erreichten seine Zähne das Seil. Er zupfte und zog daran, bis er das Gefühl hatte, seine Schneidezähne würden ausbrechen. Aber das Seil bewegte sich nicht; als er den Biss lockerte, surrte es wie eine dicke Gitarrensaite.

Sein Hals schmerzte wieder.

Gleich würde er von dem Sims abrutschen und frei vor der neunundvierzigsten Etage baumeln.

Soviel Einsatz hatte er den dämlichen Glasplatten nicht zugebilligt.

Soviel war diese Scheiße überhaupt nicht wert!

„Was ist? Warum bist du noch nicht drin?“ hörte Jay über sich eine Stimme.

„Runter, ich muss ein Stockwerk weiter hinunter!“

Während Marjam behutsam Seil nachließ, stieß sich Jay mit dem rechten Bein von der Mauer ab und pendelte langsam nach unten. Während er sich dem offenen Fenster näherte, nahm der Vogelgestank zu. Hier war er richtig.

Er pendelte direkt in den Taubenverschlag hinein, wobei er sich noch unnötigerweise das Steißbein an der Fensterbank anschlug. Aber er war drin!